

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1775)

Artikel: Auszug der neuesten Welt-Geschichten, so zu unserer Wissenschaft gekommen seit dem Herbstmonat 1773
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-654944>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auszug der neuesten Welt - Geschichten,
so zu unserer Wissenschaft gekommen
seit dem Herbstmonat 1773.

Fortsetzung der Beschreibung von Palästina, oder dem gelobten Lande.



Zufolg unserm, vor einem Jahr gethanen besprechen fahren wir fort den noch übrigen Theil des gelobten Landes zu beschreiben, wir werden uns so vielmöglich der Kürze befehlen, indessen aber hauptsächlich unser augenmerk richten auf diejenigen örter, deren in der Heiligen Schrift meldung geschiehet; Wir schreiken nun zur beschreibung.

Das kloster der Heiligen Saba ist ein griechisches 3. französische meilen von Jerusalem entlegenes kloster, dessen gegend emals etliche 1000 Einsidler gehabt.

Hebron, ist das ort wo Abraham nach der Muhamedaner meinung begraben liegt, 10 stund von Jerusalem, diese stadt ist noch zimlich groß, wird aber nur von Muhamedanern und sehr wenig Juden bewohnt. Der Weinbau ist hier ungemein stark.

Das thal oder die ebene Mamre nicht weit davon wird als sehr fruchtbar beschriben, in dieser ebne hat Abraham eine zeitlang gewohnt, ist auch daselbst samt seiner frau nach 1 Mos. 25. 9. 10. begraben desgleichen Jacob 1. Mos. 50. 13.

In dem wege von hier nach Gaza liegt das kasteel St. Samuel und nicht weit davon ein reiches Hospital wo täglich an die armen öl, brod und gemüse ausgetheilet wird.

Gaza eine stadt ohne mauren mit einem schlechten kasteel, hat einwohner von allerhand Nationen: Die altgriechische und armcnische Christen haben beyderseits ihre kirchen wie auch die ersten einen Bischof. Es ist hier ein beständiger durchzug von Caravanen also auch gute handlung. Nicht weit von dieser stadt ist ein kleiner berg, der für denjenigen gehalten wird, auf welchem Simson die thore dieser stadt getragen, und auf welchem man die ganze stadt übersehen kan, Gaza liegt bey einer stunde vom mittelländischen Meer entfernt; ist übrigens eine

eine uralte stadt, deren schon 1. Mos. 10. 19. gedacht wird; sie war die ansehnlichste und berühmteste stadt der Philister, der macedonische König Alexander verfürte dieselbe, und Balduin der 3te liess sie hingegen wieder zum theil aufbauen.

Ascalou ist ein dorf bey den ansehnlichen und schönen Trümmern der ehemaligen Stadt Ascala von welcher stadt die unter dem namen von Schalotten bekanten Zwiebeln herkommen, die Stadt war auch vor alters wegen ihres Weinwachses, ihrer starken Taubenzucht und ihrer schönen Cypressen berühmt.

Utzud oder Esdud, vor alters Aschdod, eine Stadt der Philister worin der Göze Dagon verehret wurde.

Jafa oder Jaffa vor alters Toppe, eine ehemalige Stadt ist jetzt kaum für einen Flächen zu halten, wird von Türken, Arabern, und wenig Griechen und Armentern bewohnt. 1759. hat ein Erdbeben diese Stadt wie noch mehr andere örter in Syria und Palästina verwüestet, hier steigen gemeinlich alle diejenigen Pilger so das Heilige Land zu besuchen kommen aus, daher auch fast alle Christliche parteyen hier ihre Häuser haben, um ihre Pilgrimme aufzunehmen, welche hier auch sogleich einen Tribut an die Türken bezahlen müssen, für die Erlaubniß die Heiligen örter besuchen zu dürfen.

Der Weeg von hier bis Jerusalem beträgt nach gemeiner meinung 15. stund. Endlich hat diese Stadt im abgewichenen Jahr eine harte Belagerung von Arabey und dem Heil daher ausstehen müssen.

Ramla 4 stund von Jaffa, an dem wege nach Jerusalem, dieses ist ein zwar offener aber sehr volkreicher Ort, die meisten einwohner sind Türken und Ara-

ber, und haben 5. Moscheen, es bleibt auch Juden und eine kleine anzahl Christen, nemlich Franken, catholische Maroniten, Griechen und Armenter; die Franziscaner mönche haben hier ein sehr geräumiges Hospitium. Die waaren welche von hier nach Jaffa gebracht werden sind seife, aus olivenöl und asche gemacht, asche zu seif. und glasfabriken, rohe und gespinnene Baumwolle, und der gleichen. Ramla ist keine alte, sondern eine neue stadt, zur zeit der kranz züge ist sie wechselweise von den Franken und Saracem, erobert worden.

Loddo, vor alters Lydda, ein geringes dorf, eine französische meile von Ramla, die Franziscaner haben hier ein kloster; es ist hier eine dem H. Georg gewidmete, aber verfallene kavelle, in dem östlichen ende lesen die Griechen mess, und das westliche haben die Muhamedaner zu einer Moscheen gewidmet, indem der H. Georg bey ihnen sowohl als den Christen in hohen ehren ist; die Muhamedaner haben übrigens die meinung daß hier Jesus der Maria Sohn den Antichrist töden werde; Es wird alle wochen hier ein wochenmarkt gehalten.

Auf denen angrenzenden bergen befinden sich noch einwohner, welche die Türken bis jetzt zu keinen abgaben haben zwingen können.

Der Jacobs brunnen dessen Joh. 4. 5. gedacht wird, ist in einem felsen ausgehauen mit einem gewölbe darüber; ehe dessen stund über demselben eine kirche, dieser brunnen ist über 100 schu tief, haltet aber nicht viel wasser; zur rechten hand dieses brunmens stehet man überbleibsel einer alt-n u. d. zimlich schönen stadt, welche in je für die alte stadt Sichen, andere aber für den fläken Thabez

Thabez halten. Nabolos, oder Naplusa, liegt 6. deutsche meilen von Jerusalem, in einem engen thale zwischen den bergen Ebal und Garizim, hat um sich her einen fruchtbaren boden der gutes getreide hervorbringt, ist mit mancherley garten gewachsen reichlich versehen und mit Mandeln, Oliven, weissen Maulbeeren, Orangen, Citronen, Feigen und andern fruchtbäumen in grosser menge umgeben. Die stadt ist schlecht, obschon von stein gebauen, aber sie hat gutes quellwasser, und ist wohl bewohnt, ihre einwohner sind Araber, Türken, Samariter (welche einen kleinen tempel haben) und jacobitische Christen.

Der bürg Garizim, an welchem Nabolos stehet, ist fruchtbar mit Olivenbäumen und Weinstöcken besetzt, auch reich an quellen, fällt also schön ins auge, auf einem hügel desselben liegt

Sebastia, oder Schemirin, ehemals Samaria, eine verwüstete stadt, deren trümmer ihre ehemalige pracht und grösse genugsam anzeigen, es wohnen hier in elenden hütten Muhamedaner, und griechische Christen, so die arabische sprache reden.

Der District Ureta hat gegen morgen den kleinen fuß El. Bre, der von dem berg Hermon kommt, die quelle Jesrael aufnimmt, und sich mit dem Jordan vereinigt, zu demselben gehört die fruchtbare ebene, die vor alte s die ebene von Jesrael oder Esdrelon hieß. Es regierten in diesem districte arabische Prinzen, wovon die älteste Linien den vorzug über die andern hat, obwohl eine jede Linien ihren eigenen theil erblich beherrschet, der türkische Kayser giebt diesem groß. Emir den Titel eines Sandschack Bey. Er hat allzeit seinen Sitz in einem

lager, auf dem berge Karmel; die andern Emirs von seiner familie haben ihre läger um das feintge her, doch in einiger entfernung, seine einkünfte bestehen theils in dem Zehnten von allen feldfrüchten, theils in der abgabe, den die ein und ausgehende kaufmanns güter, in den häfen seines districts bezahlen müssen, sie mögen sich jährlich etwa auf 100,000 Thaler belaufen. Er entrichtet dem türkischen Kayser nichts, als etwa bey gelegenheit ein geschenke von schönen pferden, doch ist er verbunden, im fall eines aufruhrs im lande, wann es der Statthalter von Damask verlangt, die auführer, durch seine truppen zu bekriegen. Der Groß. Emir beruft, wanners nöthig findet, die übrigen Emirs seines hauses zu hülfe, und diese vereinigte truppen machen alsden ein Corvo von etwa 5000 Reuter aus; der Groß. Emir schlichtet auch alle streitigkeiten sowol unter seinen unterthanen als auch die so unter denen übrigen Emirs selber entstehen möchten. Die merkwürdigsten örter dieses ganzen Districts sind,

Ginin, ein städtchen an den bergen so vor alters Gilboa hießen, wird von Arabern, wenig Christen, und noch wenigern Türken bewohnet. Man muß die Worte Davids 2. Sam. 1. 21. nicht als eine weiffagung, sondern als einen wunsch, dann man findet beides regen und thau auf dem gebirge Gilboa, und die gegend ist fruchtbar, auch waren ehemals verschiedene schöne klöster auf demselben. Diese berge haben ihren namen von einer quelle, so an ihrem fuß lieget, und ehemals der brunnen von Jesrael hieß, in dieser gegend muß auch ehemals die stadt Jesrael gestanden haben.

El. Baysan ein kasteel, welches auf den

den trümmern einer stadt erbauet ist, eine stunde vom Jordan, von da an bis zu diesem fluß ist ein schönes thal namens Seseban, in welchem Reis, Tabak, und ein kraut, woraus eine blaue farbe gemacht wird, gebauet werden, in diesem thal überwintern d. Araber dieser gegend.

Der berg Daai wird von den reisbeschreibern für den berg Hermon gehalten, und ist wie es scheint Ps. 89. 13. gemeinet.

Am fufe desselben lieget:

Endor, eine ehemalige stadt, jetzt aber ein schlechtes arabisches dorf, und

Rain, ebenfalls vor diesem eine stadt, jetzt aber auch ein armseliges dorf, etwa eine stunde vom berge Thabor.

Die berge Gilboa und Hermon erstrecken sich von morgen gegen abend, und liegen etwa 3 stunden voneinander.

Aphet, eine verfallene stadt, 1. Sam. 29. 1.

Zwischen den bergen Hermon und Thabor ist ein kleiner berg den die reisbeschreiber den kleinen Hermon nennen, welcher machet daß diese beyde berge, die doch über eine stunde voneinander liegen, an dem fuffe nur ein berg zu seyn scheinen, er theilet das regenwasser, so von diesen beyden bergen herabfließet, und den bach Kison ausmachet, in zwey theile, wovon der einte nach dem mittelländischen meere, der andere aber nach dem See von Tiberias läuft; jener arm nimt noch viele bäche an sich, und ist daher der stärkere.

Daburi, vor alters Thabor 1. Chron. 6. 77. und Dahira ein dorf, am südlichen fuffe des borges Thabor von Arabern bewohnt, unterhalb dieses dorfs ist in einer grotten ein brunnen, und einig sechritte davon eine verfallene kirche.

Der berg Thabor liegt in der ebene Esdrelon, ganz abgesondert von allen andern bergen man hat über 3. stund nöthig, wann man ihn umgehen will, seine form ist eyrund, und seine höhe beträgt eine stunde, man bestelget ihn zu pferd und zu fuß, auf beyde weise ist aber der weg beschwerlich, er ist mit viel bäumen, besonders mit Eichen von unten bis oben bewachsen; und hat allenthalb Wildbret. Sein gipfel ist eine kleine aber angenehme und fruchtbare ebene, auf demselben hat ehemals ein kloster und verschiedene kirchen und kapellen gestanden, welche Sultan Saladin 1187. verwüstet. Heutzutage wohnen einige armselige leute darauf. Die aussicht von diesem berge in die rund umher gelegene ebene Esdrelon, gegen südosten auf dem nachgelegenen berg Hermon, und bis in das todte meer, gegen süden auf die berge Gilboa, gegen osten auf die galliläische see, den Jordan, und die jenseits gelegene länder, gegen norden bis an den Antilibanon, gegen westen auf den berg Karmel und das mittelländische meer hat, ist sehr schön und angenehm.

Auf der Westseite der ebene Esdrelon ist Regune, ein dorf mit einem Khan, oder öffentlichen Herberge.

Kaisaria, Casarea Palästina, vorher Turris Stratonis, eine ganz verfallene stadt am mittelländischen meer, wo in den kellern der eingestürzten häuser noch einige arme Fischer wohnen. König Herodes I. verwendete 12. jahre und grosse umkosten auf ihre erbauung, legte auch mit unsäglichen beschwerden einen prächtigen hafen an, weihte die stadt mit grosser pracht ein, und neunte sie dem

Kayser

Kaiser August zu ehren Cesarea. Er verordnete auch, daß in der selbigen alle 5. jahre schauspiel mit gröster feerlichkeit gehalten werden sollten. Wegen ihrer schönheit, angenehmer lage, und guten hafens wurde sie auch von den römischen Landvlegern über Palästina zum siz erwählt. Von dem ehemaligen kasteel sind auch noch überbleibsel vorhanden. Es halten sich hier viele Schweine auf, deren es auch viele in der benachbarten ebene giebet.

Zwischen Kaisaria und Tartura, welche 4. stund voneinander liegen ist auch der Crocodillenfluß, in welchem noch jetzt Crocodillen 5. bis 6. schulang gesunden werden.

Tartura vor alters Dor, eine ehemalige stadt, ist jetzt ein kleiner stäten am meere der gegen süden einen haven hat. Auf der nordseite des hiesigen meerbusens ist ein kleines vorgebirge, auf welchem ein kasteel gestanden hat, der Groß-Emir hebt hier zoll und andere abgaben, es wird hieselbst ein markt gehalten, auf welchem die Araber ihre beute, und die herum wohnenden bauern ihre fruchte gegen ägyptischen Reiß und Leinwand vertauschen; die umliegende gegend ist wenig fruchtbar, auch ohne bäume.

Uthlith, Castello Peregrino, 3. stund von Tartura, ehemals haben die Tempelherren hier ein kasteel gehabt und die pilgrimme, so hier ans land gestiegen begleitet, jetzt ist es ein verfallenes stätchen.

Caisa oder Caipha von den Franken Caisa genennet, ein offener stäten unter dem berg Karmel und an der südseiten ebendesselben meerbusens, darauf Akre auf der nordwestlichen seite lieget, es ist hier zwar kein haven aber ein besserer ankergrund als bey Akre, daher

hier die schiffe liegen, dieser ort war ehedessen eine stadt und hatte ein kasteel wovon noch überbleibsel vorgehanden, so wie auch von 2 kirchen, eine andere nach stehende kirche dienet zu einem magazine und zu einer herberge Der Groß-Emir bestellet hier ein befelchhaber.

Der fluß, welcher auch Caisa genennet wird, und das gebiet des Groß-Emirs von dem Gebiet von Saphet unterscheidet, ist der Kison, der aus der ebene Esdrelon kömt, und etwa zwey stund von der spitze des berges Karmel, wo das kloster des H. Eliä ist und 4. stund von Akre sich in den meerbusen ergießet. Man kan ihn bey seiner mündung, die etwa 20. schritt breit ist durchwatten, weil die wellen des meers immerzu solche mit sand ausfüllen, und seinen auslauf hindern, daher er sich oft wie eine see ausbreitet, wann er aber durch starkes regemwetter anlaufft, so macht er sich einen frischen weg durch das sand in das meer.

Der berg Karmel, jetzt Karmain genant, ist eigentlich eine reihe von bergen die sich ungefehr 7. stunden lang von nordosten gegen süden erstreckt; so daß man ihren umfang auf 22. stunden schätzen kan, die berge der nordlichen seite sind viel höher, als die übrigen welches eigentlich nur hügel sind, deren auswendige seiten und thäler ein fruchtbares erdrich haben, welches aber wenig angebauet wird. Die mauren, (so werden die herumwohnende landleute genennet) legen sich nur auf den Kornbau. Ehedessen waren hier mehr weinberge als jetzt, indem die hier wohnende Christen nur so viel bauen, als sie für wein und rossinen nöthig haben. Sie legen sich auch wenig auf den bau der fruchtbäume, aber mehr auf den garten.

gartenbau, und pflanzen voraus schöne Melonen. Die dürren berge sind mit Eichen, Oliven und andern bäumen bewachsen. Die luft ist auf allen diesen bergen gemäsiget und gesund, und im sommer wehet fast beständig ein kühler wind, die menge des hornviehes, der Schafe, Ziegen, Hasen, Kaninchen, Gazellen (deren fleisch sehr schmackhaft ist) Kephänen und s. w. ist sehr groß.

Das ganze gebirge steht, wie schon gesagt, unter dem gebiet des Groß-Emirs aus dem haufe Turaben.

Eine von den hauptspitzen des gebirges geht zimlich weit in die see hinein, und machet eins der ansehnlichsten und erhabnesten vorgebürgen, an der küsten von Palästina und Syrien. Wenn man diesen theil des gebirges, von der seite von Caifa besteiget, kömt man vermittelst eines steilen und schmalen fußsteiges, der an unterschiedlichen orten in den felsen eingehauen ist, innerthalb einer kleinen stunde zu dem kloster der Karmelitermönche, welches am abhange des berges ist, und aus einigen in demselben ausgehauenen Grotten welche zu einer kapelle und zellen dienen, besteht: Doch ist noch ein kleines auffengebäude von etlichen zellen, und ein kleiner garten angelegt worden. Die wohnungen sind zur sicherheit wieder die Uraber mit mauren umgeben, in welcher eine wohlverwahrte thüre ist, es wohnen in diesem kleinen kloster gemeinlich nur 3 personen, nemlich ein Vater, ein Frater, und ein Knecht, ganz oben auf der spitze dieses berges, ist ein verwüstetes grosses kloster, welches zugleich ein vestes kasteel abgegeben hat. Es ist bekant, daß der Carmeliter-Orden von diesem berge her den Namen hat, wovon ehedessen viele

Religiösen hier gewohnet haben, es ist auch noch die menge der Grotten auf demselben sehr groß, da man sich leicht wohl verbergen kann, siehe Amos 9. 2.

Um den berg herum liegen verschledene steten und dörffer, welche mehrertheils bewohnet sind.

Das land und der District Saphet wird durch den bach Kison von dem gebiet des Groß-Emirs geschieden, zu diesem District gehöret auch das alte Galiläa, welches die Uraber das Land des Evangeliums nennen. Die vornehmsten örter von Saphet sind,

Acca, in der Bibel Akko, zur zeit der kreuzzügen St. Johan von Acre genant zur zeit dieser kreuzzügen wurde sie bald von den Christen bald wieder von den Sarazenen, und entlich 1517. von den Türken erobert, von dieser zeit ist auch wenig mehr als ein prächtiger steinhau fen dort zu sehen gewesen, bis 1751. ein arabischer Fürst sich der stadt bemächtiget, und solche zu befestigen angefangen, allein 1759. und noch mehr 1762. wurde diese stadt durch erdbeben gänzlich zugrund gerichtet. Saphat, oder Saphet der hauptort dieses Districts, und heutiges tages die vornehmste in dem ehmaligen Galiläa, liegt auf einem hohen berge, auf dessen gipfel ein ehmal sehr vest gewesenes nun aber verfallenes kasteel stehet. Dieser ort wird zwar als eine stadt genant, ist aber völlig dorfmäßig, seltnelken einwohner sind meistens Juden, welche hier zwar Synagogen, und eine art von Hohe Schule haben; aber schwere abgaben entrichten müssen, und ein elendes Leben führen, dennoch aber diesen ort aus abergläubischer hochachtung lieben, ihre Hohe Schule! ist wie es scheint im 12ten oder 13ten Jahr

Hun

hundert errichtet worden. Seit welcher
zeit sich verschiedene gelehrte nach ihrer
art hervorgethan haben. Sie haben auch
sogar hier eine Buchdruckerey gehabt; die
hiesigen Juden sollen alle aus Spanien
abstammen, auch noch beständig diese
sprache verstehen, sie bauen auch sehr gu-
ten rothen wein, die hiesigen weintrau-
ben sind von sehr angenehmen geschmack,
überhaupt ist das land um Saphet über-
aus fruchtbar, die luft ist auch sehr ge-
sund, ehemals war auch hier der siz des
befehlhabers von Saphet, der nun zu
Saide ist, aus dem verfallenen kasteel
hat man noch eine schöne aussicht. 1759.
ist dieser ort ebenfalls durch ein erdbe-
ben sehr verwüstet worden.

Wenn man von Saphet an den see
Sannochonitts hinab gehet, so trifft man
erst überbleibsel von mauwerk, welches
man für den ort Choroschet Haggoin,
Richt. 4. 2. haltet, hernach eine mit einer
maur eingefasste mineralische quelle an.

Dschir, Jacub, die Jacobsbrücke, ist
schon beschrieben worden. Zwey stunden
davon der Khan Josephs, oder Khan
Kupertl, letzterer ist eine öffentliche her-
berge bey dem sogenannten Josephsbrunnen.

Da wo der Jordan sich in den see
von Tiberias ergießt, ist eine wasserlei-
tung über den Jordan erbauet, welche zu-
gleich für eine brücke dienet.

Telhun, wird für das in der Bibel
von seinem rechtschaffenen Hauptman be-
kante Capernaum gehalten. Man findet
dieselbst noch allerhand überbleibsel von
steinernen gebäuden, weiters herunter
kommt man zu einem gewässer welches mit
dem see zusammenhängt. Nahe bey dem-
selben ist der

Khan-el Menich, eine halbe stunde von
dieser herberge kommt man zu einem bach

der in den see von Tiberias fließt, und
nicht lange darnach noch über zwey andere
so nahe bey einander liegen und ebenfals
in diesen see fließen, bey dem letztern
sind trümmer einer verstorben stadt zu
finden, welches man noch heut zu tag
Bethsaida nennet. Es ist daselbst ein klei-
nes dörfchen. Wenn man von hier nach
Tiberias gehet, kan man den ganzen see
seiner länge und breite nach übersehen.

Tabeyra, ehedessen Tiberias, eine kleine
stadt am ende von M. Gacer, oder
die grosse ebene durch welche der Jordan
fließt, und am westlichen ufer des von ihr
benannten sees, sie hat an 3 seiten
mauren, an der seezeiten aber ist sie of-
fen, der hiesige arabische Fürst hat 1737.
hier ein kasteel erbauen lassen, die ein-
wohner sind Araber und Juden, letztere
müssen den erstern als ihren Herrn star-
ken tribut geben.

Es ist hier auch eine gewölbte dem H.
Peter gewiedmete kirchen in welcher die
Franziskaner zu Nazareth alle jahre auf
Petertag eine messe lesen; die alte stadt
Tiberias ware viel grösser, welches man
noch an den übergebliebenen steinhauften
bemerken kan. Herodes Antipas hatte sie
an einem orte, wo sonst keine stadt, aber
viele gräber gestanden erbauet, die theils
mit fremdlingen, theils mit Galiläern be-
setzet, und dem Kayser Tiberio zu ehren
Tiberias genennet. Herodes wohnte auch
hieselbst, in einem eigenen pallast, sie
ware daher auch die hauptstadt in Gali-
läa. Eine geraume zeit nach der zerstö-
rung der stadt Jerusalem wurde sie von
den Juden zu dem siz ihrer gelehrsamkeit
erwählet. Ihre Hochschule erhielt durch
ihre gelehrte männer, insonderheit der
verfasser der Mishna, einen berühmten
namen.

Nicht weit von Tiberias ist ein warmes baad, welches von Josepho Emmaus genant wird. Hakelquist schreibet man könne zwar die hand hinein stecken ohne sie zu verbrennen, aber man müsse sie gleich wieder heraus ziehen.

Wenn man von Tiberias auf der landstrasse von Jerusalem nach Damasch reiset, so kömmt man zu dem berg der Seligkeiten, wie ihn die Christen nennen; weil unser Herr Christus auf demselben seine bergpredigt gehalten, wie Math. 5. 6. und 7. zu lesen. Er ist zwar nicht sonderlich hoch, allein doch ist nichts, das demselben die aussicht berechnen thäte.

Nasra, oder Nazaret, ein grosses aber schlechtes dorf, am abhange eines berges von welchem er sich in ein kleines rundes thal erstreckt, welches auf allen seiten mit bergen umgeben ist. Von der etmaligen stadt sind noch überbleibsel vorhanden. Nazaret liegt 3 tagreisen von Jerusalem, nach der meinung einiger reisenden. Die Franciscaner-mönche haben

hier ein grosses wohlgebautes, und mit einer hohen und starken mauer umgebenes kloster, welches erst in diesem jahrhundert erbauet worden, und eine schöne kirche hat. Die einwohner des dorfs sind theils Araber, theils römische und griechische Christen, und mögen etwa 100 streitbare männer stellen können. Das hiesige kloster Nazaret, hat von dem Bassa von Saida das dorf Nazaret und noch einige andere dörfer gepachtet, darsür aber belegen sie die einwohner mit schatzung, und entscheiden die vorkommenden streitigkeiten, einige 100 schritte von Nazaret gegen mitternacht ist eine überfließende quelle, der Mariabrunnen genant.

Kana, ein kleines dorf etwa 27 stunden von Nazaret entfernet, von der ehmaligen stadt findet man auch noch überbleibsel, es hat voraus frisches und genugsames trinkwasser.

Wegen enge des raums müssen wir abermahls hier abbrechen, wir werden aber die fortsatzung unsern lesern auf das zukünftige jahr (so Gott will) liefern.

Ein wildes Kind wird gefangen.

Abgemichenen Brochmonat jagten zwey Herren in der gegend Montassa, drey meilen von Asti, sie entdeckten in einicher entfernung ein seltsam kriechendes thier, einer davon wollte gleich feur geben, als der andere eine menschliche figur an solchem wahrzunehmen glaubte. Sie näherten sich dieser mit behutsamkeit, und fanden einen knaben, der dem ansehen nach 12 jahr haben mochte. Er scheute sich keineswegs vor ihnen, sondern liesse sich willig durch sie nach Cunic einem dorfe in Montferat führen; da das gerücht von dieser wunderba-

ren geschicht in der gegend ruckbar worden, so me dete sich eine frau, welche 1762. zu Türin mit einem knaben niedergekommen. Sie hatte damals ihren knaben einer frauen aus dieser gegend in die kost gegeben; diese verlor den knaben als er kaum 3 jahr alt war; jetzt glaubt die mutter gewisse zeichen an diesem wilden kinde zu finden, die sie überzeugen, daß solches ihr verlorner sohn seye, sie hat daher solchen mit ungemeynen freuden angenommen. Anfangs schlug dieses kind die ihm vorgelegten speisen ab, und machte sich begierig über das gras her, welches

welch dem wort des schen seine walt weg wirt das seine ist g griff

Ein wildes Kind wird gefangen.



welches es mit erde vermischte. Ein arzt, dem dieses kind zur besorgung übergeben worden, trachtet jetzt nach und nach solches an speisen zu gewöhnen, die den menschen eigen sind. Schon hat es vieles von seiner wildigkeit verlohren, die ihm der wald eingeflöhet, es hat sich auch keineswegs geweigert kleider anzuziehen. Es wird mit der zeit sehr curieus seyn, wenn das kind wird reden können, solches um seine lebensart im wald zu befragen. Es ist glaublich daß es sogar noch einige be- griffe von seinem zustand, vor seiner ver-

schwundung haben müsse, die art wie es verlohren gegangen muß nicht minder sonderbar seyn. Wir werden nicht ermangeln, die etwan künstlig einlaufenden nachrichten hievon, unserm Hinkentendbott einzuverleiben.

Sonderbare Lebenspflicht.

Eine Dame in Frankreich besaß ein ziemliches stük landes, welches zu ihrem schloß gehörte, und immerdar für unfruchtbar gehalten worden. Ein Landiunker in der nachbarschaft, der eine zahlreiche Familie hatte, begehrte dieses stük land in zins zu nehmen, um einen neuen versuch wegen dessen fruchtbarkeit zu machen. Unter andern Lebensbe-

blagen war auch folgendes: Der Lebensempfeher verpflichtet sich auch, daß, wenn die Dame ihn werde wissen lassen, daß ihre Entbindung vorhanden (denn sie wäre damals gefegneten leibes) seye, er sich, bey verlierung des Lebens, augenblicklich als ein Jäger gekleidet vor der pforte ihres schlosses einfänden, und dort so lange schildwache halten wolle, bis ihm die glückliche geburt werde angezeigt seyn. Im fall das kind ein Sohn wäre, so solle die schildwache alsdann ein Milchbrötlein und eine Bouteille Champagner haben, und zu bezeugung seiner freude jedesmal so oft er ein glas geleeret, solle er einen schuß thun: Sollte aber wieder verhoffen, das kind nur ein Mägdehen seyn, so solle die schildwache in diesem fall nur ein stücklein schwarz brot und ein glas wasser haben, und sein stillschweigend abziehen. — Ist das auch wahr? — Warum nicht, was kan ein Frauenzimmer nicht begehren? Ist doch in gleichem jahr und in gleichem lande eine Dame gestorben, welche die letzte augenblicke ihres lebens dazu angewendet, alles schriftlich aufsetzen zu lassen, wie sie nach ihrem hinscheid auf dem Paradedbett wolle angezogen seyn, wie fristeret, was für Handschu und Ringe ihre Arme und Hände schmücken, welche Modepriesterin ihr den Kopfschmuck verfertigen, welche Kammerjungfer sie mit Eau de Senteur besprengen, und welche ihr die Fliegen wehren solle — und darnach starb sie — und — stank so übel als andere immer. Da heißt wie bey jenem Officier der im duell blieb, licut vixit, ita morixit.

Wers Glük hat!

Der Abt Vernon besahe lezthin diejenige kostbarkeiten, so von einer berühmten porcellainfabrique in Frankreich sowohl zum kauf als zur schau ausgesetzt waren. Der zulauf war außerordentlich, man kaufte, und die manufactur löste eine ungemeyne summe. Nur der Abt blieb rubig; S. M. waren auch zugegen, Sie kannten den Abt, und sagten, „und sie Herr Abt, sie kaufen nichts?“ — Sire! ich vermags nicht. Wie! ich habe vermet, leuthe die solche stellen betleiden wie sie, müßten alle sehr reich seyn; (er besaß eine stelle in der kammer wo die bittschriften abgenommen werden) viele ands, Sire! war die antwort, nur ich nicht. So meldet euch denn bey dem Großalmsenierer, der wird euch schon versorgen, sagte der gürtige Monarch; es gebahe so, der Großalmsenierer, Cardinal de la Roche Aymon, verstund sein handwerk, und beschenkte den geistlichen mit einer Abten von 13000 liv. jährlicher einkünfte; der Abt, einzedent des so glüklichen zufalls, kaufte gleich darauf von der porcell-

lainmanufactur das brustbild des Königs seines grossen Gutthäters. — Jener englische Poet, der bisweilen ein sehr armer schluter mag gewesen seyn, meinte bey einer gleichen Geiegenheit,

Qui petit accipiet; Jacobus Apostolus inquit
Oh si Jacobus Rex mihi dicat idem.

Aber! — viele tausend waren hier zugegen, und nur einer hatte das glük von dem König so nachdrücklich angeredet zu werden.

Ein Preservatif wider die Stehlsucht.

Ein eifriger Pfarrer in Nieder-Limousin in Frankreich, hatte bereits einige jahre schon fast alle seine kräfte erschöpft, um durch seine treugemeinte strafpredigten seine Gemeindsgeossen von der unglücklichen begierde, dem nächsten das seine zu stehlen, abzugewöhnen. Eines Sontags, da er eben über dieses laster auf eine rührende weise zu seinen zuhörern zu reden zu haben glaubte, vernahm er mit aufersten betrübnuß, daß ohngeacht dessen ein gewisser galgenvogel sogleich auf dem hekuweg aus der kirche, seinem nachbahren etwas gestohlen habe. Der rechtschaffene mann entbrannte in billichem eifer, er nahm 4 handfeste bahren, bey denen er noch einige ehrlichkeit kannte, mit sich nach dem haus des dieben, und ließ diesen greifen, mit striken binden, und zurük nach der kirche tragen. Es wurde mit allen glofen geläutet, die Gemeine lief ganz verwundernd hauffenweise zur kirche, sie fanden den dieben hier gebunden auf der erde liegen. Es ist nicht auszusprechen was dieser von der zusammengeloffenen Gemeine für schand ausstehen mußte. Endlich tritt der Pfarrer auf die Kanzel, und hielt folgende kurze rede an die Gemeine: „Ich habe leider schon einige jahre vergebens wider das abscheuliche laster des stehlens geredet, noch vor wenigen minuten habe ich die gründe angeführet, die euch von dieser schändlichen sucht abhalten sollten, aber mein herz blutet mir, wann ich sehen muß, daß meine worte nur in die luft geredet sind. Ihr sehet hier vor euch diesen dieben, der gleich aus der kirche schon wiederum an seinem nebenmenschen zum schelm geworden. Ich könnte diesen zwar dem weltlichen Arm übergeben, er würde zwar wie ihr wohl wisset, den lohn durch den strik bekommen. Allein was wäre hierdurch meine liebe Gemeine, was sein weib und kind erbessert? Ich habe besser gefunden denselben euch hier öffentlich als ein scheusal vorzustellen. Fällt er künftig wieder in seine gottlose gewohnheit zurük, so werde ich ihn dem strik überlassen, und dieses werde ich künftighin euch allen gebrauchen, die ihr euch mit dieser sündlichen gewohnheit besetet.“ — Sollte dieses

bleses mittel nicht auch auf eine verhoffene Gemeine kräftig wirken, wenn man diejenigen, die sich ungeacht der wiederholten eifrigen vermahnungen ihrer Lehrer, wie die Schweine besaufen, unter dem geläut in die kirche zur schau führen würde? —

Der rechtschaffene Priester.

Es ist nichts gewöhnlicher, als daß man die rechtschaffenheit preiset, und schönen handlungen seinen beifall giebet. Höret man von einer handlung, die uns oft nur darum ausserordentlich fürkommt, weil sie noch das gepräg von dem gesetz der natur bey sich führet, und dabey eigentlich nichts weiters als die genaueste natürliche billigkeit beobachtet worden; höret man nun von so etwas so wird man sogleich solche handlungen herausstreichen, gerad als wenn der oder dieser weit über die empfindungen der natur, folglich weit über seine schuldigkeit gethan hätte. Sind solche ausserordentliche lobeserhebungen nicht in der that so viel satyren auf die menschen? Entweders hat die kunst unsern verstand stumpf gemacht, daß wir das wahre schöne und rechtschaffene nicht mehr zu fühlen scheinen, weil es uns so fremd vorkommt; oder wir bereben uns unglücklicher weise daß nur andere, und nicht auch wir rechtschaffen zu handeln verbunden seyen. Ich will indessen der gewohnheit folgen, und auch in unserm Hintendenbott einige Exempel von Rechtschaffenheit und uneigennütziger Tugend anführen. Wir haben oft rechtschaffene leute zu lesern, und diese haben alsdann den trost, daß sie nicht die einzigen seyen, die gut denken; es wird sie freuen mehrere brüder zu haben, und von lesern einer ganz entgegen gesetzten gattung, sagt ein berühmter deutscher dichter: „Daß oft selbst ein Schelm den Werth der Redlichkeit fühle,“ und manchmal zur nachahmung verführet werde. Nun ich hätte in meinem eifer bald den in dem titel versprochenen rechtschaffenen Geistlichen vergessen. Eine Tänzerin der Opera zu Paris, die nur noch 17-jährig war, wurde gefährlich krank, und fühlte die schrecken des todes. Sie ließ sogleich einen Beichtvater hohlen, erzählte diesem mit größter aufrichtigkeit ihren geführten bösen lebenswandel, und sagte ihm zugleich, daß sie ihm 20000 Livres im Testament vermachen wollte, die sie nun sehr drüben thäten, weil sie solche auf eine weise erworben die ihr nun ein höchsttrauriges andenten verursachten. Sie bäte ihn jetzt diese 20000 Livres unter die Armen seines Kirchspiels auszutheilen. Der Beichtvater vermahnte und tröstete die Sterbende nach allen gründen der Religion, allein der Rechtschaffene weigerte sich ganz-

lich das Legat anzunehmen; „Nicht also! Euere Mutter, und euere Verwandten, die ich kenne, und die sämtlich im Elend schmachten, diese sollen jetzt vorzüglich euere Armen seyen, an diese müisset ihr enere gutthaten verwenden.“ Er half ihr also ein Testament zu gunsten ihrer Verwandten aufrichten, und behielt bloß ein paar tausend Franken für einige sehr bedürftige Arme zum austheilen zurück. Noch seltsamer wird die

Schöne Handlung eines Kaufmanns

von Besancon, vielen von seinen Herren Collegen scheinen. Diesem hatte die Wittib eines Negotianten von Dole ihr ganz Vermögen vermacht, welches ziemlich beträchtlich war; die verstorbene hatte zwar eine einzige leibliche tochter, allein diese hatte das unglück gehabt wider den willen ihrer mutter zu heurathen, und ist deswegen von derselbigen enterbet worden. Der Kaufmann von Besancon kam nach dem hinscheid der mutter nach Dole, um wie jedermann glaubte, besiz von dem erbgut zu nehmen. Die betrübte tochter empfängt ihn in dem hause ganz niedergeschlagen. Sie bittet ihn, ihr wenigstens so viel zeit zu vergönnen, daß sie ein anständiges Logement suchen könne. „Nicht allein diese kurze zeit, sprach der nachahmungswürdige Kaufmann, sollet ihr in diesem haus rubig bleiben, sondern ich trete euch solches für immer ab, behüte mich Gott, daß ich sollte von der unglücklichen gesinnung eurer nun verstorbenen mutter gegen euch gebrauch machen, ich will euch alles gewissenhaft zur hand stellen was sie hinterlassen hat.“ Er hielt sein wort auch genau, und zwar, welches eben keinen handwerksmäßigen Kaufmann verrathet, ohne das geringste pro Cent dagegen zu nehmen. — Der hat gewiß nicht Zunftmäßig gelernt! Aber noch einen redlichen Mann, und zwar aus einer Classe, da die böse Welt sie sonst nicht zu suchen gewohnt ist, nämlich

einen uneigennütigen Wirth

müssen wir auch aufführen. Ein preussischer Officier verfiel kürzlich zu K— in eine tödtliche krankheit. Er ließ den Wirth fordern, und sprach mit matter stimme: Hier ist der schlüssel zu jenem kästchen, es liegen darin nebst meinem Werbpatent noch 6000 Thaler. Bring ers zu meinem Regiment in F—, man wird ihm sagen was er zu thun hat, und ihn belohnen. Hier starb der Officier. Man stellte sich an dem Wirth einen Mann vor der tief in schulden stelte, er hätte also dieses geld sehr wohl

zu brauchen gewußt; er hätte überdas nicht befürchten dürfen, daß er könnte verrathen werden — allein dieß alles waren noch allzuschwache versuchungen für diesen ehrlichen Mann: Er entlehnte noch sogar das veltgeld, kam zum Regiment, und überlieferte sein kästchen. Das geld gehört nicht unser, mein Freund! sagte der Oberste, der Hauptmann von S. hat sich schon längst mit dem Regiment abgefunden, — bring er das geld seiner einzigen Schwester zu G. — in Pommern. Auch hier blieb dieser ehrliche Wirth sich selber gleich, er reisete nach Pommern, und fand die Schwester des Hauptmanns sehr glücklich mit einem Major in St. — verheurathet. Erstaunt über den beweis deutscher ehrlichkeit, sprach die Majorin: Freund! er hat wenigstens verdient, daß ich das geld mit ihm theile: Hier sind 3000 Thaler, und mein dank, sey er glücklich; denn Menschen wie er verdienen es zu seyn. Der Wirth gieng voller zufriedenheit, edel gehandelt zu haben zurük, und genießt nun die fruchte seiner redlichkeit mit desto größerer innerer ruhe, und mit dem beyfalle aller rechtschaffenen Leute die ihn kennen.

Sonderbare Geburt.

Eine Wirthin in Frankreich kame verwichenen Wintermonat zu gleicher zeit mit drey knaben darnieder, davon der einte wohl schwarz ware. Ein Mohr hatte einige zeitlang in diesem haus zur herberge gelegen. Die Mutter gibt das öftere anschauen dieses Mohren zur einzigen ursach ihres schwarzen knaben an. Die Herren Physici können sich nun über diesen vorkall den kopf zerbrechen, er ist merkwürdig.

Lächerliches Gewett.

Ein paar gute Freunde thaten ohnlängst zu Paris ein ziemlich lächerliches Gewette; nämlich, einer von ihnen behauptete, daß wenn der andere gleich auf der neuen brücke zu Paris Neuethaler verlaufen, und solche um 8 bz. feil bieten sollte, so wollte er wetten, es würde derselbe die erste stunde dennoch keinen käufer finden; der andere nahm die Wette an, und setzte wirklich einen tisch auf b. sagte brücke, nebst einem sak mit Neuethalern, er rief den vorübergehenden Leuten überlaut zu: „Hieher! hieher! wer Neuethaler, für 8 bz. das stük, kaufen will.“ Die vorübergehenden lachten darüber, und würdigten diese Neuethaler kaum des anrührens. Endlich wagte es doch eine geistige Frau, und nahm einen um den so billigen

preiß an, allein sie brachte solchen auch augenblicklich wieder zurük, weil er falsch wäre; sie forderte ziemlich ungestüm ihre 8 bz. zurük. Nachdem die bedingte stunde bald vorbey gewesen, kam doch endlich noch ein Baghals, und nahm einen um 8 bz. er lief geschwinde zu einem Goldschmied, um solchen probieren zu lassen; hier empfing er seine 6 Livres dafür. Er lief eilends nach haus, geld zu holen, um den überrest dieser waare dem Kaufmann abzunehmen; allein dieser hatte bereits eingepakt, und unter allen Kaufleuten von ganz Paris hat sich keiner in diese Speculation weiters einlassen wollen.

Die fehlgeschlagene Speculation eines Kaufmanns.

Ein junger mensch, der viel genie aber auch viel lustigkeit besizet, kam ohnlängst in ein Bierhaus zu Straßburg, wo sich gewöhnlich des abends eine menge brüder einzufinden pflegen, um sich entweder bey dem so leicht verschwindenden tabakrauch der nichtigkeit aller irdischen dinge zu erinnern, oder, welches einige hämische menschen gewiß wissen wollen, alle Staats- und Zeitungsneuigkeiten die musterung passieren zu lassen. Hier war es nun wo dieser lustige brüder auch einen Kaufmann antraf, welcher mit einer langen tabakspfeife im maul, seiner überwiegenden große eingedenk, auf die kleinen geschöpfe von Studenten, und andern minder glüklichen leuthen, mit mitleiden herabblifte. Der junge mensch hatte lust den anwesenden eine probe von der geschicklichkeit des Kaufmanns vor augen zu legen; er hörte daher zuerst die spötterey desselben ganz geduldig an, ohne ein wort darauf zu antworten, endlich sieng er an: A propos, mein Herr! ich wüßte etwas zu kaufen, das sollte euch angenehm seyn, eine ganz neue tabakspfeife, und zwar spottwohlfeil, denket, nur um 25 bz. und ich wolte doch allein für das silber so daran hängt, gern 20 bz. geben. Dem Kaufmann jukten die ohren bey dieser zeitung, er dachte, der ist doch ein narr, daß er sie nicht für sich selber behalten will, doch er raucht keinen tabak, und das ist eine gute speculation für mich, dann will er schon 20 bz. nur für dasjenige silber geben, wo daran nur hängen thut, so muß sie stark beschlagen seyn, ergo, mag sie wohl ein paar Neuethaler werth seyn. — Er zahlte also das geld frisch

isch her, und bat den jungen menschen ihm sol-
che zu holen. Dieser gieng auch fort, kam aber
bald wieder, und brachte eine neue irdene krümme
tabakspfeifen herein, woran ein Zwanzigbazenstück
war. Das gelächter über diese wohlfeile tabakspfei-
fen ware allgemein; nur der Kaufmann war hef-
tig entrüstet, daß man ihn so zum besten hielte,
er schwur, er wollte diesen schimpf nicht ungero-
hen lassen: allein seine freunde gaben ihm den
rath still zu seyn, den kleinen verlust zu verschmer-
zen, und sich künftig in keine so tiefe speculation
mehr einzulassen.

Starke Tabaksliebe.

Wenn der mensch seine neigung auf irgend etwas
mit weit mehr heftigkeit als die vernunft erlaubet,
versenkt thut, so wird diese sache ihm endlich zur
gewöhnheit und folglich zur andern natur,
und zwar so stark, daß, obgleich der leib in seiner
ruhe lieget, die seele sich dennoch mit der vorstel-
lung davon noch im traum beschäftiget. Daher
würden auch die meisten träume sehr leicht zu erläu-
tern seyn, wenn man allemal die gemüthsbeschaf-
fenheit derer personen so geträumet, genau wissen
könnte, man würde fast allemal finden, daß die
träume eben so natürlich wären, als der traum des
engländers, welcher abgewichenen Brach-
monat in London einen lärmten träumenderweise
vergerichtet. Dieser ware dem tabak schnupfen der-
maßen ergeben, daß er sogar die dase alle nacht
mit ihm beth nehmen, und sich während der nacht
mehrmal aus solcher erlaben mußte. Ja wann
es geschah, daß er solche ins beth zu nehmen ver-
saß, so ist seine, wann ichs sagen darf, mit der
tabaksucht ebenfalls angestekte seele oft so beschäfti-
get gewesen, daß der leib im schlaf aufgestanden,
und seine tabakdose so lange gesucht, bis er sie
gefunden. Nun ward diese begierde an einem
sonntag abends so heftig bey diesem menschen, daß,
als er seine tabakdose im schlaf leer gefunden, er
so schlafend wie er war nach dem Krämer auf die
gasse lief, um tabak zu holen; als er einige mal
vergebens arge'lopfet hatte, wurde seine begierde
nach seinem pulver dern assen heftig, daß er zurück
nach hause lief, eine ort holte, und damit ganz
unwisslich ankeng die thüre des ladens aufzuschlagen.
Der Krämer der von dem heftigen gepolde erwach-
te, lief mit einem liecht und wohl begleitet vor sein

haus, um die ursache dieses so außerordentlichen
polterns zu vernehmen; der mann ware im stärk-
sten schlaf, und nicht desto minder in voller arbeit
begriffen, die thüre einzuschlagen; man wekte ihn
auf, weil er sonst ein wakerer und wohlbekannter
mann war; er erschrak bey seinem erwachen sehr
heftig, da er sich in einem solchen zustand, in bloß-
sem hemdd, und in einer solchen verrichtung fand;
er fiel in eine ohnmacht; die umstehenden hatten
mitleiden mit ihm; sie brachten ihn nach seinem
hause; sie konnten nicht begreifen, wie dieser mann
zu einem so unsinnigen unternehmen müßte gekom-
men seyn; aber sie erfuhren bey genauer untersu-
chung, daß nichts anders als die so ungemeine ta-
baksbegierde an die ihm zufall schuld gewesen.

Eine neue Manier Arzney zu ge- brauchen.

Es ist unter anderem auch eine gute eigenschaft
eines Calenders, wann man in selbigem sehen kan,
was es gut sey arzney zu nehmen, zu purgieren,
u. d. gl. ja es giebt noch viel waktere leuthe, die
kein kreuzer um den ganzen Calender geben würden,
wann diese höchst wichtige materie nicht darinn Mo-
nat für Monat richtig angezeigt wäre. Wie lieb
werde ich nun diesen ehrlichen leuthen werden, weiß
ich ihnen sogar hier eine neue manier zur nachfolg
anzeige, wie man inskünftia arzney einnehmen sol-
le, daß man doch seinen bözen, wie man sagt,
nicht vergebens ausgegeben habe; ich kan mich
zwar nicht rühmen, daß ich der erfinder dieser
neuen manier seye, sondern diese ehre gebühret ei-
nem andern, nemlich einem wohlhabenden bayeri-
schen Landmann; dieser hatte bey einem berühm-
ten Arzt einen layiertrank genommen, diesen sollte
er unter dreymalen allemal des morgens einnehmen,
allein unser Bauer dachte ökonomisch, und die
Mutter noch ökonomischer. Wäre ich nicht ein
narr, mich drey tag hinter einander krank zu ma-
chen? ich wills alles auf einmal nehmen, so mag
auch etwas wirken: ja, nimms nur geschwind,
antwortete ihm seine Frau, du kanst dennoch die
märe auf B. zum schmied führen, du kanst doch
indessen nichts anders machen. Wie gesagt so ge-
than; er nahm das glas, und trank es herbhaft
aus, hierauf setzte er sich auf die märe, und ritte
nach der schmieden zu; der weg ware bey einer
stunde weit, er ritte desto stärker, um bald wieder
zu

zu Hause zu seyn. Allein er ware kaum eine halbe stunde geritten, so wurde ihm übel, er fühlte ein ungewohntes reissen im leib, aber er wollte doch nicht absteigen, sondern ritte immer nach der schmidte. Die übelkeit nahm überhand, und ward endlich so stark, daß sie mit gewalt ausbrach; das pferd hörte u d fühlte die wirkung davon, es wurde scheu, und fieng an zu laufen, die kräften man- gelten dem reuter solches zu hinterhalten, es ren- nete also in vollem gallop in das dorf hinein: zum glük ware eben der schmied mit seinem gesellen vor der schmidte, sie hielten das scheue pferd mit ge- walt auf, und wollten dem reuter vom pferd hel- fen; aber in dem augenblick empfanden ihre nasen eine so heftige ausdünstung, die sie plötzlich zurück schlug; zu gleicher zeit wurden sie gewahr, daß das pferd sich in einer ziemlich unreinen schweine müße gebadet haben. — Der reuter sahe indessen einer leiche ähnlich, er bat so kläglich um hülfe, daß sich endlich der schmied und sein gesell, nachdem sie sich erst recht satt gelachtet, und mit ein paar prisu tabak zu dieser verrichtung gestärket hatten, dessel- ben erbarmten, ihm vom pferd halfen, und in das benachbarte wirthshaus führten, wo die wirthin gleich dessen Frau holen ließe, um ihrem Mann in dieser so großen und verdrießlichen verlegenheit zu hülfe zu kommen.

Noch ein anders sehr öconomisches Stücklein.

Eine kluge Hauswirthin hatte einen guten Freund in Holland, der eben auf der heimreise hieher be- griffen ware, sie hatte ihm geschrieben ihr doch schönen Blumkohl-saamen mitzubringen; dieses ge- schah auch. Die Frau, als eine erfahrene Gärtne- rin, grubte sogleich ein bett in ihrem garten um, düngte, und bereitete solches aufs beste zu, defie hernach auch das bett aufs fleißigste vor den Rauen mit Lannkriess. Jzt wartete sie mit größter sehn- sucht, wenn die junge pflanzen hervorkönnen woll- ten; doch sie wollten sich nicht zeigen, sie wurde ungeduldig, schalt auf den saamen und auf den Freund, der ihr solchen gebracht hatte. Sie ver- wies ihm solches sogar auf ofner gassen. Er konte nicht glauben daß der saame sollte verdorben ge- wesen seyn. Er verfügte sich selbst in ihren garten, er fand sonst alles ordentlich, nur als er in die stube trat so sah er den mitgebrachten Blumkohl- saamen noch ganz ordentlich in seinem völligen ge-

wicht vor dem fenster hängen; — Sollte wost dieß die ursach gewesen seyn daß sich keine junge pflanzen gezeigt haben? Einmal ich kan doch ge- wiß versichern, daß die Frau im sinu gehabt hat solchen saamen auszusäen.

Etwas das die Weiber nicht lesen sollen.

Ein Lehmann wollte sich einstens mit einigen guten Freunden in dem Wirthshaus seines Dorfs lustig machen; es gieng gegen abend; der frau wurde zu haus die zeit lang. Sie kam und wollte ihren mann heimholen, der eheliche mann wollte aber noch mehr darstig, und wollte nicht mit heim; dieß brachte die frau in einen solchen zorn, daß sie schwur, sie wolle sich rächen. Sie gieng nach haus, und füllte die feurzeugtruken mit schießpul- fer an, und legte sich ins bett. Nach einiger zeit kam der mann noch mit einem guten Freund nach haus; sie wollten noch eins Brantenwein trinken. Er fieng an für in die truken zu schlagen, da gieng das pulfer an, verderbte ihm die augen, und verbrannte noch dem Nachbar seine kleider. Das war eine complete Weiber Rache! aber wie gesagt, die Weiber werden jzt folgen, und dieses nicht lesen, ich hoffe es, weil es verboten ist.

Traurige Gefahr der Schwärmeren.

Es ist schon so oft von rechtschaffenen und die Religion liebenden Gelehrten behauptet worden, daß die Schwärmeren so viel schaden bringe als der Un- glaube: Ich weiß zwar wohl daß dieser sag vielen guten gemüthern anstößig scheinen wird. Ich weiß auch nur gar zu wohl, daß diejenige, denen die pflichten des Christenthums sonst zuwieder, sogleich fertig sind alles für Schwärmeren zu erklären, was ein aufrichtiger und einfältiger Christ für sein größtes gült schäzet. Aber es bleibet dennoch wahr, daß oft alle beyde das wahre wesen des Christenthums nicht kennen, daß, wenn der einte Schwärmer zu finden vermeint, der andere hingegen sogleich mit Kezernmachen fertig ist. Dem ersten fehlet es ins- gemein am willen, und an einem guten herzen, so wie dem andern an richtiger beurtheilungskraft. Es kömmt mir daher folgendes exempel der Schwär- meren eben so traurig vor, als je ein exempel des Unglaubens seyn mag, um so viel mehr, da man dergleichen in unsern heutigen zeiten nicht mehr er- leben sollte, wostelbst der unglaupe dazu dienen müßte, daß

daß die Lehrer die Religion der Christen in ihrer eigenthümlichen und wahren gestalt, und ohne die schmucke des aberglaubens, ihren Zuhörern vorzutragen, so zu sagen, gezwungen sind. — Abewi-
chenen Horung gieng eine Magd von Regensburg nach Stadt am Hof, (welche Stadt gleich gegenüber jenseits der Donau liegt, und beyde Städte nur durch eine zierliche Brücke unterschieden werden,) um die Hinrichtung eines missethätters mit anzusehen. Der Ausspruch der Herren Geistlichen, das betragen des armen sünders bey seiner Hinrichtung, die anscheinende so sonderbare und geschwinde bekehrung, und wer weiß, ob nicht noch am allermeisten, das unzeitige selbtpreisen desselben nach seinem tod, bekehrte die einbildung dieser Magd solchergestalt, daß sie alsobald den wunsch bey sich fühlte, auch so sterben zu können. Sie war unglücklich genug, nicht zu merken, daß dieser gedanke ein fallstrick des Satans sey, welchem es allemal sehr gleichgültig seyn muß, auf welche weise er einen Menschen ins verderben führen kan. Sie beredete auf dem rufwege ein sechsähriges kind mit ihr nach dem ufer der Donau zu gehen, wo sie, wie sie vorgab, fruchte laufen wollte, diese sollte ihr das kind tragen helfen, und dagegen auch seinen theil davon bekommen; als sie an das ufer kamen bemerkte das kind daß keine fruchte da waren; das ist wahr, sagte die Magd, aber siehest du nicht da unten die selbnen krebsse, wie sie aus ihren löchern hervororkommen? Das kind hüfte sich über das ufer, und das Mensch stieß es in den strom, der es auch bald verschlungen hatte. Hierauf zeigte sie selbst ihre that bey dem Stokmeister an; der Magistrat ließ eine untersuchung anstellen, und das kind ward wirklich vermisst. Sie wurde also in fesseln gelegt, und empfing auch nachher ihren lohn. Wollte Gott! das wäre das einzige exempel dieser art, und aus gleichem anlaß. Mich verwunderte indessen nicht wenig ein fast in allen umständen ähnliches, in einem sonst berühmten Buch anzutreffen, welches einzig die bekehrungen verschiedener Missethäter beschreibet. Sollten nicht selbst dergleichen bücher oft den nächsten anlaß zu solchem ausbruch der Schwärmerey geben können? Allein was will man sagen, die verdorbenheit des menschlichen hertzens ist so groß, das oft die bestgewählten mittel um das laster abzuschrecken, just eine entgegen gesetzte wirkung hervorbringen. Vor etlich und zwanzig Jahren, wurde zu A*** während meiner anwesenheit eine Kindsmörderin hingericthet, die Herren Geistlichen versahen es in guter meinung ebenfalls damit, daß sie die bekehrung der hingerictheten bis in die wolken erhuben, und für derselben seligkeit gut

forachen; dieses selbtpreisen wirkte auf eine Dienstmagd so viel, daß sie sogleich nach hause gieng und ein zweijähriges töchterlein ihres Herrn mit einem messer ermordete, sich sodann selbst nach dem gefängniß begab, da ihr dann drey wochen darnach der kopf abgeschlagen wurde. Ich kan mich noch jetzt nicht genug verwundern, wie es möglich gewesen ist, daß sich damals auch selbst unter Leuten von rang und wissenschaften, haben Menschen finden können, welche die that dieser Magd als eine selige that öffentlich priesen, und zwar aus dem schwärmerischen grundsatz, sie hätte hierdurch nicht nur dem kind, welches in seiner unschuld gestorben, sondern auch ihre selber zu einem seligen tod geholfen; welcher unsinn!

Tod des türkischen Kaisers.

Mustapha der dritte dieses namens, ein sohn Achmeis des dritten, welcher 1730 vom thron gestossen ward, wurde nach einer krankheit von 5 wochen von dieser zeitlichkeit abgerufen. Er hat sein leben auf 57 jahr gebracht. Er ward den 20ten Decem-ber 1715. gebohren, und kam 1757. zur regierung, hat also 17 jahr regieret. Ein paar tage vor seinem tode, den er sehr nahe zu seyn glaubte, ließ er seinen jetztregierenden bruder, der seit 1730. nach türkischem brauch in dem pallast eingeschlossen war, zu sich rufen, ernennote ihn zu seinem nachfolger. legte ihm den dormaligen zustand des türkischen Reiches weitläufig vor augen, unterrichtete ihm von den maximen seiner bisher geführten regierung, und ersuchte seinen bruder ihm darin nachzufolgen, er ermahnete ihn vorzüglich zum frieden, und endlich empfahle er ihm auf das ärtlichste seinen nur noch dreyzehnjährigen einzigen sohn Selim.

Wir wollen zum unterricht unserer Leser eine kurze verzeichnus derer türkischen Kaiser hersetzen, die in diesem jahrhundert regieret haben.

1. Mustapha II. wurde 1703. bey einem allgemeinen aufstand vom thron gestossen. Ihm folgte sein bruder

2. Achmet III. Dieser führte zu gunsten Carl XII. König in Schweden mit den Moskowitern blutige kriege. 1718. schloß er nach einer harten niederlage mit dem römischen Kaiser den Passarowitzschen frieden, und Nov. 1727. mit Persien. 1730. wurde er bey einem grausamen aufstand zu Constantinopel, welcher vielen Grossen das leben kostete, abgesetzt, und ins gefängniß geworfen. An selue stelle kam

3. Mahomed V. ein sohn Mustapha II. ein Herr von ungemainer stärke und ansehen, auch sonderbarem

rem verstand und klugheit. Die Janitscharen rebellirten zwar zweymal gleich im anfang wider ihn, und dieser aufrubr kostete über 7000 köpfe. 1731. machte er nach einem glüklichen feldzug mit Persien frieden, der aber im jahr hernach wieder gebrochen wurde. 1735. war wiederum ein aufrubr zu Constantinopel, um den Sultan ab. und hingegen den ältesten sohn des vorigen Sultans auf den thron zu setzen, allein Mahomed entdeckte solchen noch zeitlich, und ließ den beliebten Prinzen erwürgen, und über 50 seiner vornehmsten anhängere den hunden fürwerfen. 1736. kriegte er unglüklich wider Rußland, aber von 1737 bis 39. desto glüklicher mit dem Röm. Kayser, welcher letztere endlich einen für die Türken ziemlich vortheilhaft'n frieden eingieng. Mit Persien hatte er wenig glük, denn der persische Schach Nadyr oder Thamas Kouli-Kan tummelte die Türken bis 1746. wäter herum. 1752. raste die Pest zu Constantinopel all in über hundert und vierzigtausend menschen hinweg, welches unglük, wie gewöhnlich, einen aufrubr nach sich zog, welcher vielen Großen, auch dem Musti selbst den hals kostete. 1754. wurde mehr als der dritte theil von Constantinopel durch erdbeben über den haufen geworfen, und nicht lang hernach den 13 Decembr. erfolgte der tod dieses Kayfers. Ihm folgte

4. Osman III. des verstorbenen bruder, welcher zwar mit ungemeynen freuden aufgenommen, aber seine regierung war kurz, indem er schon den 28ten October 1757. im 58 jahr seines alters mit tod abgieng. Er regierte übrighens sehr löblich, und seine mutter eine Georgianische Christin hatte vielen einfluß in die regierung. Er hatte zum nachfolger

5. Mustapha III. geböhren den 20ten Decembr. 1715. sein sohn des 1730. abgesetzten Sultan Achmet. Er hatte den ruhm eines guten und sehr löblichen Regenten, und hat sowohl für die Handlung als auch für die verwaltung der Gerechtigkeit viele verordnungen gemacht, die seinem Character ehre bringen. Im jahr 1763. sendete er sowohl nach Berlin als Petersbura Gesandte, wollte sich auch 1764. gar nicht in die polnische Königswahl mengen, allein selber hat er diese friedliebende maximen auf verbesserung der Bayer. Consideranten verlassen, und den Russen den krieg angekündet, welchen er bis an sein ende mit schlechtem glük geführet, und seinem nachfolger den ausgang desselben unter keinen schmeichelhaften aussichten überlassen. Er hinterläßt einen einzigen sohn, Selim mit namen, und drey töchtern, wovon die älteste erst 1761. den 19 April geböhren, und bereits schon die Wittib zweyer Großvezieren ist. Er starb den 21ten Jenner 1774.

6. Abdul Hamet, der 4te sohn Achmets, ein Herr von 49 jahren, ist jetzt sein nachfolger. Er ist der sohn einer Georgianischen Concubine. Er ward seit 1730 in dem Seraglio, oder dem pallast des türkischen Kayfers eingeschlossen gehalten. Man sagt daß er sich die zeit seines langwierigen gefängnisses, mit lesen der Türkischen Geschichte vertrieben, und daher eine große keniß dervilben erlanget habe. Diese eigenschaften lassen, wenn anderst dabey sein verstand richtig, und das hertz natürlich gut ist, viel gutes von seiner zukünftigen regierung hoffen.

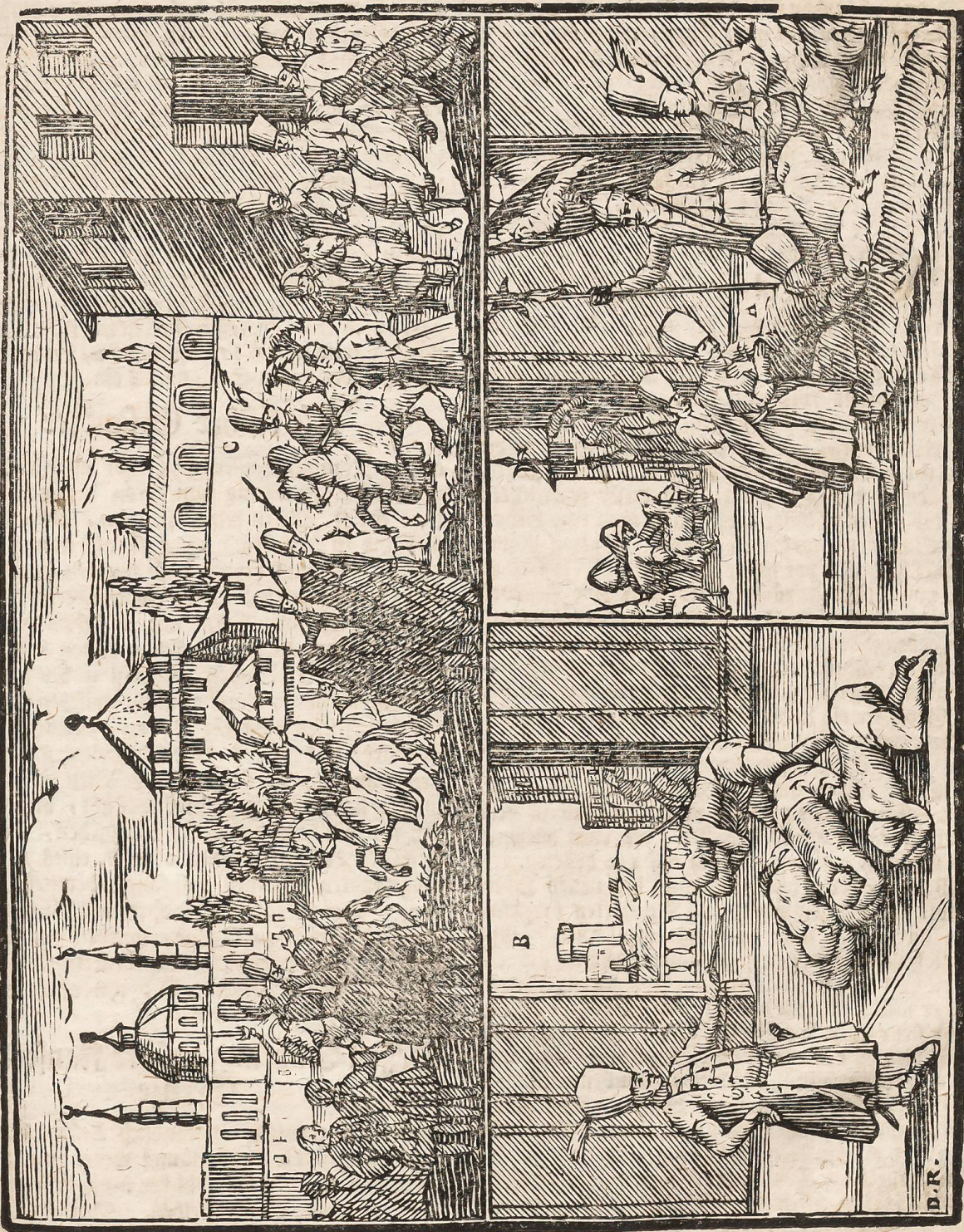
Sobald als sein bruder verstorben, wurde dieser wichtige vorfall vor dem Volk sehr geheim gehalten, um den nur allzugewöhnlichen unruhen vorzubeugen, weil aber gleichwol der Vöbel in dem Serail ungewöhnliche bewegungen wahrnahm, so wurde das gerücht einer feuröbrunst ausgesprengt, bis daß der Musti und übrige Häupter der Gesezverständigen in dem pallast angelangen waren, alsdann wurden die thore desselben verschlossen, und Abdul Hamet nach dem willen seines verstorbenen bruders aus seiner einsamkeit abgehohlet und von dem Oberstverschnittenen formlich zur Regierung eingeladen. Bey dem herausgehen aus seiner gefängniß wurde er von dem Musti und dem Caimacan, oder Vicegroßvezier, nach orientalischem gebrauch unter den armen genommen, und auf einen expreß errichteten thron geführet, worauf sie sich ihm, zum zeichen der huldigung zu Füßen warfen. Hierauf wurden die kanonen geldset, und dem Volk von allen thüren der Moscheen, wie auch auf allen plätzen der Stadt der tod Mustapha, und zugleich die thronbesteigung Abdul Hamets verkündiget. Dieses alles erfolgte in einer zeit von ohngefähr zwey stunden. Gleich darauf wurde der körper des enselten Großherrn, unter begleitung des ganzen Hofstaats, nach einer Moschee getragen, und allda noch vor untergang der Sonne begraben. Hierauf erfolgte die Säbelumgürtung, eine feyerlichkeit, die hier an die stelle der in Europa üblichen krönung kömmt, diese geschähe Donnerstags den 27ten Jenner. Alle die in öffentlichen Ehrenstellen stehen, mußten sich früh morgens in dem Serail einfinden. An verschiedenen plätzen der Stadt machten die hier besüßlichen Janitscharen

Erklärung gegenüber stehender Figur:

- A. Der Musti, und übrige Große, werfen sich dem neuen Sultan zu Füßen.
- B. Ein aleiches geschiehet von den Verschnittenen und Sclaven.
- C. Prächtiger Ausritt des neuen Sultans zu der Säbelumgürtung.

ein
ist
ard
des
König.
ben.
abe.
sein
viel
ieser
ten,
gen,
ge,
s ge,
der
n in
a die
nach
iner
mit
dem
zier,
ge
von
der
die
ären
adt,
ung
igte
leich
ern
iner
ang
da
die
diese
die
früh
nen
Ja
n
dem
und
St

Vorstellung der Gelehrten bey der Thronbesteigung des neuen Großsultans.



nischaren zu beyden seiten die reihen. Der zug eröffnete sich um 9 uhr vormittags, unter begleitung aller türkischen Minister Kriegs- und Hofbeamten, in folgender ordnung: Die verschiedenen Militair-Corps; die Legisten und Hofministers; die Hofbedienten; die Leibwache; der Großkustan Abdul Hamet mit einem prächtigen federbusche; der Säbelträger und sein Gehülfe der den säbel des Großherrn nachtrug; der Oberstverschnittene, ein Mohr; 8 Maulthiere mit kaysertlichen Geldern, denen der Schatzmeister des Serails nachtritt, und stets unter das Volk dieses geld auswarf; die großherrliche Musik mit vier grossen Serailpauken, die auf Cammeelen getragen wurden; der großherrliche Wagen von sechs pferden gezogen, roth mit gold; die großherrliche Sänfte, von vier Maulthieren gezogen, gleichfalls roth mit gold.

Der Zug gieng durch ganz Constantinopel und das Adrianopel-Thor bis zur vorstadt Eub, in die jede zeit hierzu bestimmte Moschee. Es ist üblich, daß dem neuen Großherrn bey dieser feyerlichkeit von der 63sten Schaar der Janitscharen eine Schale mit Saebel angetragen werde. Sultan Abdul Hamet hielt also vor ihren Casernen still, kostete etwas von diesem getränke, und legte eine handvoll Ducaten in die Schale. Auch wurden Münzen mit dem gepräge des neuen Sultans unter das Volk ausgeworfen. Nach geendigter Säbelumgürtung, wozu kaum einige minuten verwendet worden, bestieg der Großherr ein in bereitshaft gehaltenes fahrzeug, und machte seinen weg zu wasser in den pallast zurück. Bey dieser Fahrt wurden von dem Arsenal, der Stückgießerey und dem Serail die Canonen gelöst. Ein gleiches geschähe auch von allen in dem hafen liegenden Handelschiffen, die eben diesmal sehr zahlreich waren, und sich auf 150 beliefen.

Was seit der Throngelangung des neuen Oberhauptes der Muselmänner von Geschäften vorgefallen, hat bisher aller hoffnung entsprochen. Mit Kleinigkeiten, über deren geringste umstände sich sein Vorfahrer so gern mit seinen Ministers unterhielt, will er nichts zu thun haben, und glaubt, daß dadurch seine Würde erniedrigt wüde. Man sagt, daß die Bedienten des innern Serails alle ihre berechtigung anwenden, um ihn in diesem glauben zu stärken, weil sie dadurch zu gewinnen hoffen. Von Krieg und Frieden läßt sich noch nichts sagen. Man weiß nicht, ob er den Krieg fortsetzen, oder aber Frieden machen werde. Doch hat er schon einige veränderungen in den öffentlichen Bedienungen gemacht. Das Publicum liebt ihn, und sieht einer verbesserung des Staats entgegen. Hauptsächlich aber wünscht

man zu Constantinopel, daß er vor allen dingen den Umlauf des Gelds auf einen guten Fuß setzen möge. Ein umstand, um den sich der vorige Sultan, weil er etwas geizig war, nicht viel bekümmert, und dadurch der Handlung einen merklichen schaden geihan hat. Der neue Sultan beobachtet übrigens vieles von dem bey den Europäern gebräuchlichen Ceremoniel, indem er nicht nur denen verschiedenen Abgesandten der Europäischen Mächten zu Constantinopel seine Throngelangung durch den Caimacan förmlich zu wissen geihan, auch derselben glüchwünsche hierüber ordentlich angenommen, sondern er hat sogar Rußland, ungeacht des noch fortdaurenden krieges, durch einen expressen Gesandten seine Thronbesteigung kund thun lassen, auch wurde ein vornehmer Minister des neuen Sultans als ein

Türkischer Gesandter

an den Römisch Kaysertlichen Hof abgeschickt, um sowohl die gelangung zum thron des neuen Sultans S. K. M. zu wissen zu thun, als auch den stillstand zu erneuern. Sobald als man zu Wien hiervon nachricht erhielt, so wurden daselbst alle anstalten vorgekehrt diesen Abgesandten nach wüden zu empfangen. Da alle in Wien handlende oder sich aufhaltende Türken gehalten sind, ohne unterschied der personen, allemal in der sogenannten Leopoldstadt, einer vorstadt zwischen dem grossen und kleinen arm der Donau, zu übernachten; so wurde zu dem eild denen bewohnern des goldenen Lamms, eines der stadt Wien zugehörigen grossen hauses in gedachter vorstadt, angedeutet, sich um ein ander quartier umzusehen, um dieses haus als das gewöhnliche quartier eines türkischen Abgesandten zu dessen empfang zubereiten zu können. Der Staatssekretär Herr von Bin, und der Concipist Herr von Taffor, wurden nach Semlin bey Belgrad abgeschickt, um dem Gesandten als Dolmetschen zu dienen, und ihn nach Wien zu bringen.

Deffen Empfang auf der Kaysertlichen Grenze

wird uns ziemlich umständlich beschrieben, wir glauben daß die beschreibung wegen vieler merkwürdigen umständen wohl der mühe werth seye unserm Calender einzuverleiben. Den 7ten April, heißt es, ist der türkische Internuntius zu Belgrad unter abfeurung der kanonen angekommen. Diese ankunft

ankunft wurde Tags vorher dem Kayserl. Com-
mandanten in Semlin, Herrn Sturm, durch ei-
nen türkischen Officier zu wissen gethan, um die an-
stalten Kayserlicher seits zu desselben empfang vor-
bereiten zu können. Den 15ten hierauf wurde ei-
ne expresz hierzu zu Peterwardein verfertigte laube,
auf zweyen schiffen gebauet, die Donau herabge-
bracht, und auf der mitte des Saurstrohms, als
der eigentlichen grenzen zwischen beyden Reichen,
mit ankern fest gemacht. Diese wassergalerie gliche
der schiffbrücke zu Preßburg, und war in der mitte
abgetheilt, die einte helfte schwarz und gelb, als
die Römisch Kayserliche hoffarbe, die andere helf-
te aber grün und weiß, als die türkische leibfarbe,
bemahlet; jedes schiff hatte an der aussern seite
3 stufen, um desto besser auf die galerie steigen zu
können; zur rechten befanden sich 4 Kayserliche fah-
nen und zur linken 4 türkische, auch wurden 6 can-
onen darauf gepflanzt. Den 20ten geschah der
feyerliche auszug des türkischen Gesandten aus Bel-
grad, als des letzten türkischen grenzorts, unter ei-
ner zahlreichen bedekung türkischer mannschaft; der
türkische Gesandte wurde unter dem klang einer tür-
kischen music, in einem weiß und grün bemahlten
und von 4 weißen schimmeln gezogenen wagen bis
an den Sausfuß geführet, wo er sich nebst einem
Desterdar oder türkischen Commissario in ein tür-
kisches fahrzeug setzte, und nach der wassergalerie
zufuhr. Zu gleicher zeit fuhr auch der Kayserliche
Uebernehmungscommissar, Herr von Sturm, von
dem gegenseitigen ufer nach der galerie ab, er hatte
3 schiffe in bereitshaft die mit einigen feldstüben be-
setzt waren; während der überfahrt liessen sich bey-
derseits die canonen wie auch die Kayserliche und
türkische feldmusic hören. Die schiffe fuhren zuerst
langsam an der galerie hin bis sie sich endlich der
treppe naheten, und solche von beyden parthien zu-
gleich bestiegen wurde, der türkische Gesandte aber
blieb in seinem schiffe still, und der Frenherr von
Sturm traf in der mitte der galerie den Türk.
Desterdar oder Uebergebungscommissair an, wel-
cher ihne complimentierte, und ihm anzeigte, daß
er von seinem Herrn ein anvertrautes pfand habe,
welches er dem Herrn von Sturm übergeben wolte,
wann er es von ihm abnehmen würde, welches
letzterer willig anzunehmen sich erbote, hierauf gieng
der Desterdar zurück nach seinem schiff, holte den
Gesandten, und übergab ihn dem Herrn von Sturm

mit den worten: „Hier ist das pfand, dessen ich
erwähnung gethan habe.“ Hierauf wurden nun
beyderseits viele complimente gemacht; man setzte
sich an eine expresz aufgerichtete tafel, trank coffee,
und genosse etwas von confecten, allein die beräu-
cherung und besprengung mit rosenwasser verbat
sich der Herr von Sturm, weil es mit der Kayser-
lichen gesundheitsordnung nicht übereinkam. In-
zwischen fragte der türkische Gesandte nach unserer
Majestäten allerhöchstem wohlseyn, und von un-
serm Herrn Commissaire erfolgte eine gleiche frage.
Endlich wurde der Revers, den letzterer wegen rich-
tigen empfangs des Herrn Gesandten schriftlich von
sich geben mußte, durch den Peterwardeiner Doll-
metschen, Herrn Kiegel, laut abgelesen, wobei
alles auffunde. Nach dessen ablesung nahm der
Desterdar die rechte hand des Herrn Gesandten,
legte dieselbe in des Herrn Obersten und Comman-
danten, welcher handschuh an hatte, rechte hand,
und sagte: hier übergebe ich ihnen den Herrn Ge-
sandten. Sodann wurden erst, unter abfeuerung
beyderseitigen canonen, die K. K. Eschaken be-
stiegen, und an das disseitige ufer gefahren. Die
münze, die bey dem einzuge ausgeworfen war, be-
stunde meistens aus 1 para stülen. Eine münze zu 10
para beträgt nach unserm rechnungsfuß 17 kreuzer.

Der Gesandte trägt köcher, pfeil und säbel, und
ist schon ein ältlicher Herr. Er sowohl als seine
leuthe haben sich dem zwange der contumaz, der
allen von jener seite kommenden handelsleuthen,
der gesundheit wegen auferlegt wird, willig unter-
worfen. Von Semlin bis Wien hatte er 36 tage
zu reisen, worunter aber auch 13 rasttage waren.
Er nahm seinen weg über Essek, Mohaz, Stuhl-
weissenburg, Raab und Preuk. Am 5ten May
brach er von Semlin auf, und langte den 9ten Ju-
nii in Wien an. Auf den stationen wurden in an-
sehung der quartiere, der alltäglichen erforderlichen
lebensmittel, und der nöthigen vorfrarne, die be-
sten vorkehrungen gemacht, so daß der Herr Ge-
sandte nebst 12 personen allemal das beste quartier
des orts bekam, und auch das übrige gefolge mit
anständigen wohnungen versehen ward. Die le-
bensmittel, für welche alltäglich gesorgt ward, wa-
ren 3 stül schaafe, 3 lämmer, 10 hünner von der
besten gattung, 6 oka mundmehl, 10 maas süsse
und 10 maas saure milch, 3 maas esig, 50 frische
eyer, 1 oka nüsse, 5 pfund salz, eine hinlängliche
quan-

quantität zugemüß, vorzüglich aber spinat, zwiebeln, grüner krautlauch und salat; 200 laib brod von semmelmehl zu 2 kreuzer, 2 klasten holz, 4 mezen schmiedbohlen, eis nach nothdurft, und 90 eimer wasser für mann und pferde.

Die pferde die zur bespannung einiger reisewägen geschirrt seyn mußten, beliefen sich auf 26 stute, wovon 6 für den leibwagen des Herrn Gesandten, die anderen aber für die wägen des vornehmsten gefolgs gehörten. Gersten wurde für 38 pferde herbeigeschafft, dann heu und stroh nach erforderniß; an den rasttagen aber allemal eine doppelte portion. Ueber dieses mußten täglich hinsäglische wasserluzer, lehrbürsten, hölzerne schaufeln, heugabeln, töpfe, zuber, körbe, rohrbelen, auf welchen die Gesandtschaft ihre bethe machten, und andere geräthschaften herbeigeschafft werden.

Den 2ten Brachmonats trafen sie in Ungarisch Altenburg ein, wo der türkische Gesandte einen ungarischen gelehrten antrafe, der die türkische sprache perfect redete, welches den Gesandten ungemein freuete, um so vielmehr da er vernahm, daß er diese sprache zu Constantinopel erlernet; der gelehrte schriebe dem Gesandten nach einer langen unterredung zum denkspruch die worte in türkischer sprache auf, „selig sind die reines herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ Den 16ten erhielt der Gesandte seine öffentliche Audienz bey Seiner hochfürstlichen Gnaden dem Reichs-Vice-Canzler Fürst von Colloredo, und tags darauf eben bey Seiner hochfürstlichen Gnaden dem Hof- und Staats-Canzler Fürsten von Kauniz, unter vielen und prächtigen ceremonien. Die öffentliche Abschiedsaudienz aber erhielt er von Seiner Kayserlichen Majestät zu Schönbrunn den 20ten d. to, welche über eine stunde gedauert, nach welcher der Gesandte und sein gefolg, nebst einer menge Kayserlicher Cavaliers die hiezu eingeladen waren, auf das prächtigste tractiret worden.

Die Achtung der Türken gegen ihre Religion

verdient den Christen, wo nicht zur beschämung, doch zur nachahmung hieher gesetzt zu werden. Der türkische Gesandte befand sich während seinem aufenthalt in Wien, einstens auch in der Comödie, es traf sich, daß während dem ersten Actu just die zeit zu ihrem ordentlichen gebät einfiel. Er machte

es keineswegs wie die Christen zu thun pflegen; das ist, er scheuete sich im geringsten nicht, ob er wohl ein vornehmer Herr war, den pflichten seiner religion, vor einer großen menge zuschauer von allen ständen, ein genügen zu thun; er stand auf, und verriethete sein gebet auf eine recht ehrerbietige und eben so erbauliche weise. — Der feine Mann!

Eine königliche Probe des Mitleidens

haben S. Neapol. Maj. lezthin den Fürsten gegeben. Ein armer Tagelöhner wurde von gewissen mönchen zu Neapolis in das gefängniß geworfen, weil er nicht im stand war den zins für eine armelige kammer, so er in einem haus so diesen vätern gehörte, mit seiner familie bewohnte, zu bezahlen. Umsonst warf sich die frau, und 6 unerzogene kinder dieses armen Tauners, diesen vätern zu füssen, um barmherzigkeit und gnade für ihren vatter anzuflehen. Endlich wagte es die trostlose frau auf anrathen mitleidiger seelen eine bittschrift nach Portici als der wohnung des Königs zu tragen. Sie wurde zuerst vor die Königin gelassen; sie fiel ihr zu füssen und seihete ganz wehmütig um die löslaffung ihres mannes, ohne welchen sie und ihre kinder nichts zu essen hätten. Die Königin hub sie liebreich von der erde, und sagte: „Tröstet euch meine gute frau, der König wird bald kommen, ich werde euer fürbitter seyn,“ gabe ihr indessen einen beutel mit gelt; in dem augenblick trat der König herein, und hinderte sogleich daß die arme frau sich ihme nicht zu füssen werfen konte; er las ihre bittschrift und schrieb alsobald folgendes billet an den königlichen fiskal: „Ich befehle, daß man diesen augenblick den mann von trüg. ein diß löslasse, und daß er hinfüro lebenslänglich mit seiner familie diejenige kammer, die er bisdahin bewohnet, umsonst besitzen solle; so werdet ihr auch sehen daß ihm von dem kloster welchem das haus gehöret, einen monat lang täglich 6 Dukaten zur straffe ausbezohlet werde.“

— tantane coelestibus iræ? —

Wunderthätiges Kind.

Ein umschweifender Arzt oder wie man hier sagt, ein Marktchreyer, fand sich ferndrigen jahres zu Osterode am Harz ein, wo er mit Urindesehen und Marktchreyereyen seinen gewinn suchte. Unter andern Patienten die ihm zuliefen, befand sich auch eine frau mit einem kinde welches ein geschwür am zahnfleisch hatte. Weil sie nun ein armes weib war,

suchte sie den arzt voraus zu einer, wo nicht unentgeltlichen doch wohlfeilen Cur dadurch zu bewegen, daß sie ihm ihre armselige umstände erzählte, unter anderem auch daß sie 7 söhne nacheinander gehabt hätte, welche auch noch alle am leben wären. Dieser gelehrte Naturkündiger besah hierauf der frauen mit einer tief sinnigen und vielbedeutenden miene, ihm ihr jüngstes söhnlein herzubringen, weil er ganz was besonders von solchem vermuthete. Dies geschah: Er sahe dem kind mit nachdenkendem stillschweigen in die hand, dann öffnete er den mund der weißheit und sagte: Mutter! ihr habt keinen arzt nöthig, denn euer kind wird auf eine wunderbare weise alles sogleich heilen können was es mit seiner hand berühren wird, denn erstlich ist es der siebende sohn, und denn sehe ich solches aus seinen lineamenten. Die frau ganz erstaunet über den Oraculspruch dieses weisen mannes, weiß nicht genug worte zu finden um dem Hr. Doctor für diese so glückliche entdeckung der eigenschaften ihres knaben zu danken. Sie findet natürlicherweise für gut, die probe zuerst an ihrem kranken kinde zu machen; der jüngere Wunderthäter muß das geschwür mit seiner hand berühren, er war dieser kunst noch nicht gewohnt, er drückte ein wenig hart auf das geschwür, die materie muß zettig gewesen seyn, sie gieng aus, und zum glük heilte der schaden. Dieses wurde sogleich ruchtbar, und allein der, aus der kleinen hand herausstießenden wunderkraft des Kindes zugeschrieben. Nunmehr verbreitete sich der ruf dieses neuen Wunderthäters auf die ganze gegend herum; und obgleich dieser kleine Doctor noch nicht einmal reden, und folglich den hauptmangel hatte, daß er nicht aus dem s. h. Wasser weissagen konnte, so war der zulauf dennoch ganz unglaublich, man mußte nicht genug zu sagen, was dieses kind durch auslegung seiner wunderthätigen hände, die ihm von seiner mutter geföhret wurden, bereits für Curen verrichtet, blinde, lahme, taube, stumme, und welches einem neuangehenden Hrn. Empirico allemal den meisten credit verschaffen wird, viele krankae die bey andern, obgleich graduirten Aertzten vergeblich hülf gesucht hatten, wurden hier ohne anders geheilet. Sehe es die bloße einbildung, oder aber sonst das glük dieser armen familie, man behauptete daß an dem ort selbst einige Patienten gesund worden wären. Jetzt wurde die wallfahrt nach Osterode so berühmt als immer eine, alles, auch sogar die unfruchtbaren weiber, eilten dahin, man trank sogar das wasser worin dieses Wunderkind seine hände gewaschen hatte, für das Fieber,

für die Hypochondrie, für die Gelsb. und Schwind sucht u. d. gl. Die familie spürte die angenehmsten fruchte einer solchen wunderkraft eines ihrer angehörigen; die wunder tragen ein, hätten sie diese eigenschaft nicht, so würde ihre zahl geringer seyn, aber sie erheben auch aus dem staub, dann ist zankte sich jedermann um die ehre diesem wunderbaren kinde nahe verwandt zu seyn. Aber die bezauberung mußte endlich verschwinden, da das arme kind nicht wasser besetzen konnte, so konnte es seinen ruhm nicht aufrecht erhalten, er fiel — unzählige leute hatten die reise umsonst gemacht, etliche neidige Feye hatte die kraft verschwinden gemacht, und ist hört man nichts mehr von dem wunderthätigen kinde zu Osterode.

Wir wollen noch eine

Lächerliche Wirkung des Aberglaubens

hersehen. Freylich scheint es daß in den heutigen zeiten keine solche abgeschmackte märgen mehr glauben finden sollten, zumal in Frankreich, als welches sich in diesem fall sonst vor seinen freunden in Teutschland allemal stark unterschieden hat. Es betrifft nämlich eine vorgegebene Bezauberung, einer wahrscheinlich an der Manntholheit krank gewesenen weibsperson, namens Catherine Cambonne, aus dem dorfe Erlon nahe bey Marle in der Generalität Soiffons. Diese, als sie gesehen daß ihre liebe gegen einen gewissen Nicolas Simon vergeblich ware, wollte sich an demselben damit rächen, daß sie vorgabe sie wäre von solchem beheret worden, und würde zu seiner zeit mit 4 jungen teufeln in gestalt der fische niederkommen. Sie klagte den guten Nicolas deswegen gerichtlich an, und wollte sogar zeugen aufstellen, daß Nicolas solches selbst ihr gedrohet hätte. Umsonst wendet Nicolas ein, daß er ganz und gar nicht so geschickt seye dergleichen feltame kunststücke zu verrichten, und daß es ihm niemals in sinn kommen würde so etwas zu lernen. Die Dorfrichter aber sahen die sache für ernsthaft und wie es scheint für möglich an. Als die zeit der vorgegebenen niederkunft herannahete, versammelten sich die Herren Amman und Chorrichter, ja fast das ganze dorf in dem hause der Catherine. Diese eröffnete die Comödie damit, daß sie sich zu bette legte und erbärmlich zu heulen anfieng, die frommen anwesenden besprengten sie mit Weywasser, die schallhafte verkünd ihre rolle, sie machte hierüber allerhand wunderbare verdrehungen, welches viele leichtgläubige anwesende in ihrer

mel

meinnung, daß hier Hererey seye, bestärkte. Die Hebamme, welche vorgab, daß sie in solchen zufällen eine ganz besondere wissenschaft besitze, bräuchte allerhand ceremonien und quackalberey, und brachte endlich zu äußerstem erstaunen aller zuschauer einen lebendigen frosch unter dem deckbett hervor, welchen sie auf den boden legte, der auch munter davon hüpfte, und damit die helfte der zuschauer aus der stube jagte. Der Amman sprang vor angst auf einen stuhl, und zitterte vor grausen auf das heftigste, es hätte nicht viel gefehlet er hätte bald seine theure amtspflicht vergessen, und wäre vor schrecken davon geloffen; auf gleiche weise kamen nach und nach drey frösche zum vorschein, aber dem vierten muß ein unglük begegnet seyn, denn die Hebamme konte diesen nicht finden. Sobald der arme Nicolas von dieser so außerordentlichen geburt wind bekam, so trieb ihn die furcht vor was schlimmers auf die flucht, und, wer weiß, ob ihn der erstaunte Vöbel nicht seiner schwärmenden wuth als einen zauberer aufgeopfert hätte. Hr. Dolignon ein geschickter arzt, war bey dieser seltsamen niederkunft zugegen, er sahe diese sache mit andern augen an als die Bauern; er startete seinen bericht dem höhern Richter auf eine solche weise ab, daß die sache diforts untersucht, und die Catherine auf einige jahre ins Zuchthaus gethan, die Hebamme aber und noch einige andere personen, die zu dieser schelmerey geholfen hatten, wurden mit gefängniß und auch an geld gestraft, und der gute Nicolas wurde für ganz unschuldig erkannt. Was werden unsere Landleuthe zu dieser geschichte sagen? — Ich versichere sie, daß sie keineswegs erdichtet ist, noch viel weniger, daß ich solche hergesetzt habe, um über jemand anders als über den Aberglauben, das abscheuliche thier! zu spotten, und dieses wird mir niemand verdenken. — Hat doch vor einigen jahren ein sehr gelehrter Herr, mit eben so viel eifer als gründlichkeit wieder den aberglauben der Landleuthe geschrieben, und mit recht behauptet, daß solcher selbst einen sehr schädlichen einfluß auf den landbau habe: ich wollte gar gerne euch etwas davon hier wiederholen, aber aus furcht, diese abhandlung damit zu verpfuschen, muß ich solches bleiben lassen, zu dem bin ich auch mit recht böß auf eben diesen Verfasser, dann er hat gar sonderbar auch auf uns Kalendermacher geschmäht, weil wir immer noch in Kalender setzen: gut nägel abschneiden, gut säen und pflanzen, gut mist führen, u. d. gl. Aber mit erlaubniß, mein Herr! wurde unser Kalender auch von den Landleuthen gekauft werden, wann dieses nicht darinn stünde? würde er etwas laugen, wenn nichts vom Volk,

mond, vom Stierenneu, und von dem unterschied der todten und der lebendigen Zeichen, und derselben ungleichen Einfluß geredet würde? — Dieses schändel auf uns will ich auch diesem Herrn nie vergessen, wann wir gleich sonst gute freunde sind. Ich glaube also nicht aus dem wege zu seyn, wenn ich hier aus anlaß des oben angebrachten exemplis etwas von dem schädlichen einfluß des aberglaubens auf die Sitten der Landleuthen rede. Es bleibt mir unbegreiflich, wie doch der aberglauben noch immer in unserem Vaterland so tyrannisch herrschen könne? Es fehlet doch Gottlob an gar keinem hülfsmittel sich von seinen fesseln loszumachen; die freiheit im denken und prüfen zu dürfen ist doch groß genug, und dennoch stinkt es so zu sagen überall auf dem land von tummen aberglauben. Wir müßten unsern Hinkenden Bott nur damit anfüllen, wenn wir alle arten des aberglaubens bey Landleuthen wollten nahmhast machen. Fast in einer jeden Bogtey herrscht eine andere art desselben; der allergewöhnlichste ist aber wohl derjenige, daß sobald an menschen oder vieh eine krankheit sich zeigt, und man die ursache eben nicht sogleich mit den händen greifen kan, die Landleuthe alsobald den schluß machen, der franke seye behert worden, oder wie sie sich ausdrücken pflegen, es seye ihm von bösen leuthen angethan worden. In dieser albernen einbildung werden sie denn treulich von den vieh- und andern afterärzten bestärket, und es geht noch gut, wenn diese kerls nicht hierauf den einen Teufel mit dem andern vertreiben wollen, sondern nur bey büßdelein, lächerlichen ceremonien und dergleichen tapperereyen verbleiben. Wehe dann demjenigen, der unglücklich genug ist, in den verdacht zu fallen, ursache an diesem zufall gewesen zu seyn. Da ist der Vöbel sogleich über diese versohn her, und da Gottlob unsere Rechte den unschuldigen jederzeit mit nachdruck wider den boshaften angrif solcher gottlosen verläumder schützen werden, so werden diese abergläubische, die ihnen verdächtige versohnen nur mit zweideutigen, aber nichts resto mini er sehr empfindlichen anmüglichkeiten zu beschimpfen suchen. Ich habe unlängst einem sehr eifrigen gespräch einiger Landleuthen und eines witzigen Frauenzimmers aus der Stadt zugehört, welches eben einen solchen zufall betraf, und wo eine mir sonst wohlbekante Bäurin auf die unschuldigste weise in den schlimmsten verdacht kam, welche derselben seither viele bittere betrübniß verursacht. Man wird hören, was für wichtige beweisthümer man wider die beschuldigte Bäurin darbrachte.

Gespräch.

F. Guten tag Nachbar C.! was machet ihr guts? Bern, ig hätt denkt, ihr hättet jert dabeim all händ voll z'hu, ihr könntet nit in d'Stadt cho?

C. Es ist mer leyd g'nü daß ig ine cho muß, aber es ist e sone hangel darna —

F. Eh, heit der öppen es Proceß? ig mächt ech das nit gönnen.

C. He ney das nit, aber es ist süß sone hangel, er ist neue nit wie me angere hangel.

F. He was heit der den so bsunders?

C. He — I wot da neuß Chrüters da hyme ne ma chauffe, Münhemleren und Windpulsfer, und anger sache-me, wege mom kind.

F. Was fehlt den euem kind?

C. Es ist neue sone sacht darna, — dir werdet zwar scho derwo g'hört ha —

F. Ist es öppe, daß es nit het saugen können, ig ha neuch ja scho g'seyt, wo ich by euch g'sy hi, eues kind heig d'mundfüll, ihr söklet dazu by ppen la luegen.

C. Ja d'mundfüll! — i hät schier öppis anders g'seyt, ihr andere Stadilüte weit geing so wizig sy — ihr wüßet gar wohl, wie me der mundfüll süß mit nahme seyt, si ist ech ja so lieb, ihr ganget ja geing unere.

F. Nachbar C.! Nachbar C.! ich will nit hofen, daß ihr so abergläubisch syt, und euer frauen und ihres kinds ungschillichkeit zum saugen öpperm anderem zuschreiben, noch viel weniger ehrliche und frommi lüt ines gottloses g'schrey bringen werdet?

F. Ja muß ech säge, ig weiß die ganzl sacht; das M*** hat mees mit bittern thränen klagt, was ihr für sache g'macht haiget, die eben so tuñ als gottlos sy, und daß es just heig müsse z'unglüt ha, und darzu cho, und wie ihr ihm jert so gottlose sachen nachredet, ihr söttet euch in z'herz ine schäme so unvernünftig und so unchristlich gegen euen nebendmensch z'handeln.

C. Es mag de so wies will, ig säge just nit ödes wieder z'M***, ig weiß wohl daß eses tolls mündsch ist, und derzu gar grüßeli g'schilt, und daß eses leyt het wunder gno z'wüsse was mer o mache, und emal hat müsse cho luege was mer mache, es het is doch artig düecht, daß es just hat wüsse cho, wyl mer z'sach usm für gha het; wer wess, het es ächt öppe müsse? —

F. Freylich het es müsse, wyl es het soul schwa ha müsse, wo wes ech het z'föhle gä g'ha, es het schwind öppe hi müsse, und het niemer dabeim g'ha, es het also wohl selber cho müsse, und eben

brüm ist eui spötteres desto kümmer und unverschämter, weil ihr du gmeint heit, es heig cho müsse, wyl ihres durch eui Hereres zwunge heiget; was meinet ihr? es ist ja kaum vom haus weg g'y, so ist der Herr Predikant cho, und na ihm ist eue ätti cho, hättet ihr diese beyde o welen anlagen? —

C. Es ist emal ihns g'sy, ig dächt es heig wohl z'rächte breicht, ig wess nadisch wohl was mer der Doktor vo *** g'seyt het, er wöll wohl öppe d'rächte mache z'cho, er ist de süß fule druf.

F. Glaubet von ihm was ihr weit, ig glaube für my theil was ig soll, und das ist das; wen er e vernünftige und ehrliche ma wär, so würd er lieber zuerst der mutter d'brüst, und dem kind z'mul g'lugt ha, und wen er den öppis vo der sacht verstanden hätt, so würd er euch nie so gottlose und billich verbottene mittel gä ha, er hätt ech nit zum tüfel um hülf g'schilt, es wäre binere natürliche sacht, wohl no natürliche mittel g'ff, wen man auch vernünftige lüt um rath gefragt hätt, aber so ist es leyder uf dem land mit euch guten lüten, ihr heit geing me zutruen zum wunderbaren, wo kei vernünftige mönch begryffe cha, als zum natürlichen, wonne frucht der überlegung ist, und sich uf d'vernunft gründet, und das geht leyder numme z'oft sogar in d'religion ine, ig ha leyt es buch bynech g'se, daß eine vo eue fründe gmacht het, i bi gwüß, daß weder ihr noch er, noch ig, der halb theil darvo verstanden, aber doch g'falls ech besser, als eins das zehumal schöner ist.

C. Ihr meinet numme weills nit in der stadt ist g'schride worde; aber äse ätti Schulmeister wurdechs säge chönne, wie sie ase i de städten bücher mache, die sy vo later vernunft schier nit me christlichs zeigen.

F. Mit gute C.! das ist eben es chunfstüt des satans, daß er die, wo er nit cha mit aberglauben fa, so thut er sie durch ihre eigene vernunft im unglouben erwütsche.

Kräftige Antwort einem Spizbuben gegeben.

Abgewichenen Heumonats forderte ein Spizbub zu London einem jungen Matrosen, der etwas betrunken war, seinenbeutel ab; dieser aber gab ihm statt desselben eine so nachdrückliche ohrfeige, daß er über die brük herunter fiel, und ertrauf. Man sagt, daß der dieb im herunterburzeln versprochen hätte, dieses sein lebtag niimmermehr zu thun.

J

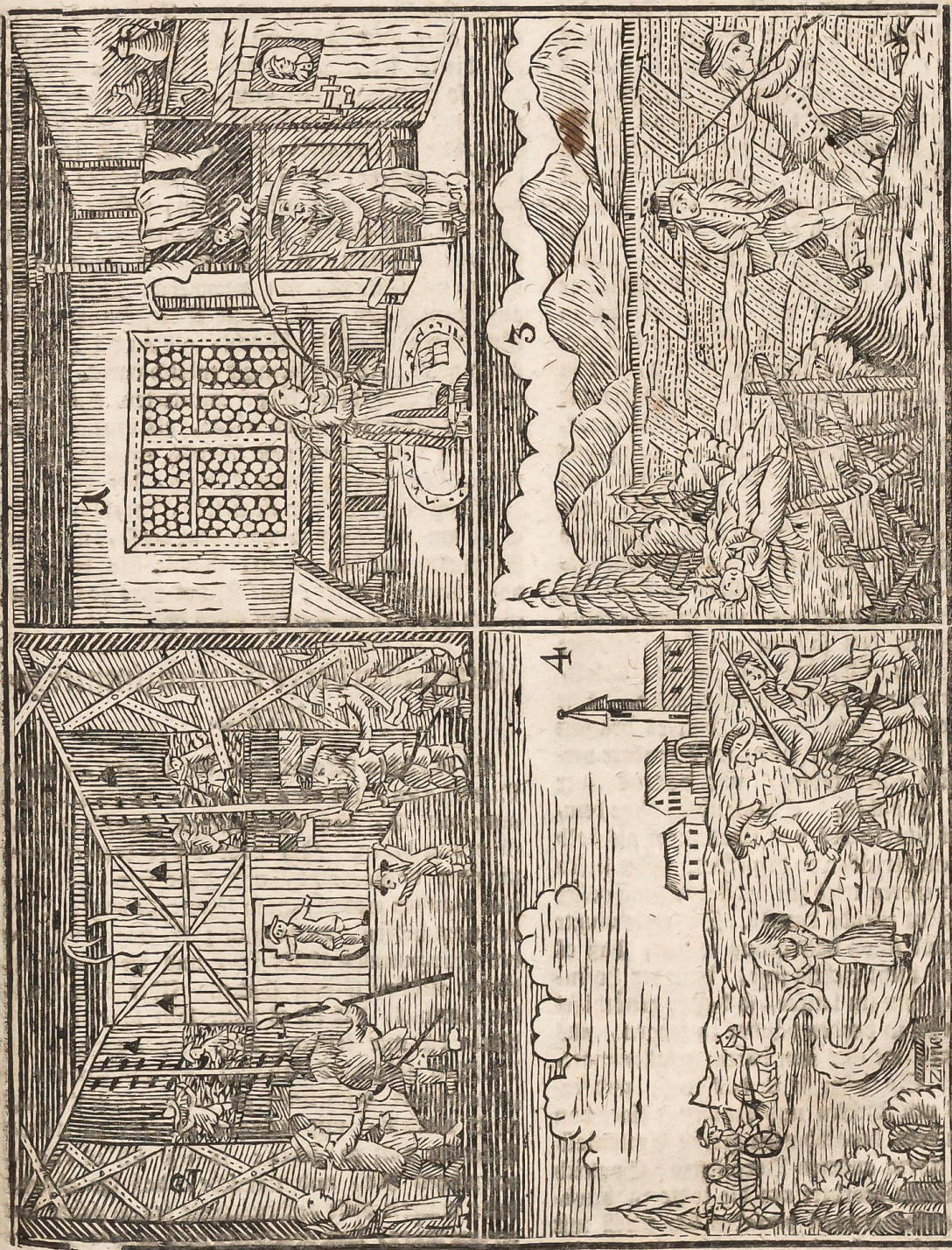
Eine

Eine schöne, ganz nagelneue und wahrhafte Historie, von einem armen Weibsbild, welches achtzehn Tage lang für tod gehalten worden, und wie dieses Mensch endlich dennoch wiederum ist lebendig worden, mit schönen Figuren gezieret, und zuvor noch niemals gedruckt.

Ich habe jetzt schon eine gute zeit dahar nebst andern ehrlichen leuthen mehr eine wunderbare Historie von einem Christlichen in Engelland, welcher nach seinem tod wiederum erschienen ist, öffentlich abfingen hören; ich habe die zierliche mahleren gesehen, wo alles ganz deutlich mit schönen farben nach der natur auf einer tafel gemahlet war; ich habe selber gesehen wie viele leuthe mit offenem maul dem lieblichen sänger zugehört, um zu dem häufig gekauften lied, die so schöne melody zu lernen. Ungeacht ich leider nun ein so verstoffter mensch bin, daß ich kein wort von der abgesungenen Historie glaube; so bin ich nichts destominder in einen rechten neid gegen den verfasser dieses liedes gerathen; und möchte gern hier einen versuch machen, ob ich nicht auch etwas schreiben könne, welches mich eben so berühmt als denselben machen könnte. Allein ich zweife billig daran, daß erstlich kan ich nicht in so zierlichen reimem schreiben wie er, und daß zweitens beschreibe ich eine Historie von welcher ich weiß daß sie wahr ist. Nun höret daß ihr Viderleute allzumal, was sich unlängst zugetragen hat zu S. nicht gar weit von B. Den 10ten Augustmonat 1774. giengte aldort ein armes Umgänger-Mensch verlohren; wer sein vatter gewesen ist, weiß ich nicht, aber daß dieses arme Mensch nicht witzig im kopf seyn soll, das hat man mich versichert. Es sollte eben der Kebr wach zu einem andern Bauren ziehen; doch als dieser ihns nicht sahe, so glaubte er sein Vorgeher wolle dasselbe sonst noch gern länger behalten; der erste aber vermeinte, solches werde schon bey seinem neuen Verpfleger sich einquartieret haben; also bekümmerte sich anfangs keiner um diesen armen Tropf. Endlich aber frug einer den anderen, und da keiner nichts von solchem wissen wollte, so wurde es den Vorgesetzten angezeigt, worauf dieses Mensch auf derselben befehl nicht nur überall fleißig aufgesuchet wurde, sondern man machte auch dessen verlohren in den öffentlichen nachrichten bekant. Allein was werden solche mittel helfen? — Nichts! daß sie sind vernünftig und natürlich; und das haben diese guten leuthe wohl überlegt. Sie hatten mehrmal

gehört, daß zu K. eine weise Frau seye, welche alles was nur verlohren gegangen in einem glas sehen, und deutlich sagen kan wo sich solche befinden, und sogar in welchem zustand. Freulich giebt es in den heutigen bösen zeiten, immer mehr und mehr solcher verstofften leuthen, die nichts auf solcher kunst halten, und lieber alle Wahrsager und Zeichendeuter im schwarzen Meer möchten lassen schwimmen lernen; aber die alte einfalt, ist dennoch noch nicht gänzlich erloschen, sie findet noch immerdar ihre liebhaber unter Hohen und Niedrigen, ja ich habe schon mehrmalen, sogar überaus witzige leuthe getroffen, welche alles was in der Bibel geschrieben, gerne hätten lächerlich machen wollen, die aber die aussprüche derer weisen Frauen im M. und K. als ein Draculspruch verehren. — Doch! ich bin ganz aus der Landstrag gekommen: Man schickte also auf K., die weise Frau oder Jungfer, was sie ist sahe nun in ihren Christall, und gebrauchte auch noch dabey die, in noch größern ehren gehaltene, Wünschelruthe; und, verstummte nunmehr ihr Spötter! sie sahe in ersterem das Mensch ganz deutlich in einem schlechten Taunerhäuslein versteckt, und als sie die Wünschelruthe fragte, ob es tod oder lebendig seye, so zeigte solche allemal dessen ableiben an. Der Abgeordnete hatte freilich der neun Jungfer Sybilla seine und der ganzen Gemeinde fürcht, daß sich dieses Mensch selbst möchte entleiben haben, eröffnet; aber dieses konte ja die Wünschelruthe nicht hören; genug das Mensch mußte in besagtem Taunerhäuslein seyn, weil es die Wahrsagerin gesagt hatte. Man wußte bey der zukunfft des Boten gleich an den fingern her zu zählen, wie das zugegangen wäre daß das Mensch da versteckt seye. Man suchte alles durch, und war so glücklich und fand — nichts. Man schickte noch einmal zu der Wahrsagerin, daß diese konte sich unmöglich betrogen haben. Sie beharrte auf ihrem ersten ausspruch, und sagte sogar, die suchenden hätten die hände auf dessen kopf gehabt; es läge tief in dem heustof verborgen. Der Abgeordnete came eilends zurück, und, wehe denen heustöden zu S.; die allgemeine zerstörung derselben wurde beschlossen,

Hier wird ganz zierlich vorge stellt, wie das arme Mensch gestorben seyn muß, und wie es wiederum lebendig worden.



1. Der Abgesandte bey der Wahrsagerin; NB. Dieses muß drey mal hintereinander angesehen werden.
2. Die über die Heuschäke zu G. ergangene greuliche Verwüstung.
3. Der tapfere Zimmermann, und beherzte Kessler, und wie letztern im stiechen der Hosenkniefel zerbricht.
4. Wie endlich das Mensch, nachdem es wieder lebendig geworden, nach Haus geführt wird, und wie es der abgeschickten Wacht, dem Officier, und der Prebiantträgerin begegnet, alles sehr schon nach dem Leben abentraseret.

schlossen, und auch größtentheils ausgeführt. Freilich fand sich ein unglaublicher, welcher den seinigen in schutz nahm, und vor der zerstörung rettete; aber man fand wiederum nichts. Hier sahen die Nachbarn einander an, und wußten nicht was sie sagen sollten, doch beklagten sie unterdessen uns arme Stadtleute, weil wir künftigen Frühling die Erdbeeren theurer werden zahlen müssen, indem sich niemand in die benachbarte wälder werde wagen wollen solche zu pflücken, aus furcht den geist des entlebten Menschen in gräßlicher gestalt irgendwo anzutreffen. — Doch es wurde ermehret zum drittenmal zu der Wahrsagerin zu schicken, damit das sprichwort wahr bleiben möge: Alle schlimme dinge sind drey. Diesmal hatte die Wahrsagerin eine andere brille aufgesetzt, daß sie sehe ist das verlohrene Mensch lebendig in guter gesundheit, und in der arbeit Psalmen anzulesen. Der Abgesandte kam glücklich über das Moos von Delphis zurück, und erzählte seine verrichtung; darauf gieng das suchen aufs neue an, alles wurde aufgebotten und kein fleiß gespart, das verlohrene zu finden, aber alle mühe war vergebens. Endlich den 28ten dito wollten zwey Purche inwährend dem Nachmittag Gottesdienst suchen gehen, sie strichen eine zeitlang einem Forellenreichen bach nach, und kamen endlich an ein ort, wo sie das so lang vergeblich gesuchte Mensch im gras liegend, und mit zweigen bedekt, etwan 20 schritte von ihnen entfernt sahen. Sie dorften sich beyleibe nicht nähern, daß es braucht auch, wie jederman weiß, eine ganz besondere verwegeneheit, sich einer todten, und voraus einer Weibsperson, zu nahen. Sie glaubten ohne dem, weiß nicht was schreckliches und schon mehr als halb ungeheuriges an derselben zu bemerken. Sie liefen also aus einem ineren trieb zur selbsterhaltung voller angst und schrecken eilends davon. Der einte mußte zu seinem unglük schon bald genug spüren, daß es in dieser gegend nicht richtig seye, daß der hosen- nestel zersprang ihm im laufen, so daß er genöthiget war, seine hosen in beyden händen zu tragen, aus furcht sein herz, welches ihm darein gefallen ware, zu verlieren. So liefen sie in das dorf, und erfüllten dieses mit schrecken und grausen, einer von ihnen liefe zu dem benachbarten Herrn Amtsmann, der andere zu einem anderen Vorgesetzten. Sogleich wurde eine Wacht beordert um die todte zu bewachen. Die aufgebottlenen versahen sich zuerst mit windpulver, wie auch mit unter- und obergewehr,

und endlich mit genugsamem proviant. Inmittelt waren einige junge leuthe vorausgelaufen, um das Ungeheur zu sehen; einer davon ware verwegene genug sich hinzunahen, und dasselbe sogar anzurühren; aber nun komat erst das rechte Euentheur; als dieser leichtfertige das Mensch angerühret hatte, so richtete sich dieses auf einmal gegen denselben auf, und sienge an zu reden. — Man stelle sich das erstaunen der anwesenden vor! Schnell liefe eben dieser verwegene, der sich zuerst dem todten Mensch genähert hatte, nach dem dorf zu, und verkündigte diese neuigkeit einigen seiner verwanten mit einem spöttischen lächeln; er rüstete sogleich einen kleinen wagen mit stroh zu, um die wiedererstandene dar auf heimzuholen; doch thate er dieses unpermerkt. Nun ware sowohl die Wacht, als auch die Vorgesetzten nebst zweyen Chirurgis endlich parat, um die reise nach dem todten körper anzutreten. Sie kamen dem ort wo er lage schon näher, als ihnen der wagen mit dem verlohrenen Mensch entgegen fuhr. Eben dieser beherzte junge Mensch, der zuerst entdecket daß dieses Mensch noch lebe, führte ist solches gleichsam im triumph nach dem dorfe, und hatte sich hinten auf den wagen, so wie sein verwanter vorn darauf gesetzt; wie solches alles ganz zierlich in der beygesetzten figur zu sehen ist.

Ein sonderbares Frauenzimmergespräch.

Es ist nichts seltenes über die ungemeyne menge Diensthotten, die man in unsern tagen zu halten gewohnt ist, von patriotischen gemüthern klage führen zu hören. Ich habe oft in meiner einfalt hierüber nachgedacht, und habe freylich manchmal glauben wollen, man könnte die anzahl derselben vermindern, wenn man z. E. einen guten theil der Säugammen abschaffen, und die Mütter ihre kinder selbst säugen thäten. Aber behüte mich der Himmel, daß ich es hätte laut sagen sollen. — Allein da mir lezthin, nebst einem verbindlichen briefchen, folgendes Gespräch, welches eine frauenzimmerhand geschrieben zu haben scheint, zugeschickt worden, mit ersuchen solchem in unserem Calender plaz zu geben; so seze ich es also mit vergnügen her, und wünsche, daß die abgehandelte materie viele verheurathete frauenzimmer überzeugen möge, dem gegebenen rath zu folgen.

Fr. Rin

Fr. Kinderlieb. Wie so sauer Fr. Gevatterin! was fehlet ihnen? haben sie verdruss gehabt?

Fr. Aisance. Ja mehr als genug, hab'ich verdruss gehabt; unser Eifer hat die ganze nacht eine stärkere Fieberhize über die andere gehabt; wir meinten anfangs es würde die Rörheln oder gar die Kinderblattern geben, aber eben jetzt hab ich es vernommen, woher das Fieber gekommen. Das unverschämte mensch, die Säugamm! — sie ist gestern mit einem kerl in einem keller gewesen, und hat sogar beyde kinder mitgenommen. Das Nanette hat solches umständlich bekennet.

Fr. K. Es ist mir herzlich leid, Fr. Gevatterin, daß sie immer so verdruss mit ihren Säugammen hat. Gottlob, davon weiß ich endlich nichts, weil ich meine kinder bis dahin selber gesäuet, es ist mir also doppelt lieb, daß ich solches gethan habe.

Fr. A. Sie hat gut reden, ma chere Commere, wann ich nur hätte können, ich hätte es auch gern gethan: allein ich war bey meinem ersten kind der sache so ungewohnt, und das Nanette war überdas beständig so durstig, daß ich keine ruhige stunde vor ihm würde gehabt haben, voraus in der nacht, ich habe es schier zwey tag probieret; aber ich hatte schon genug.

Fr. K. Schier zwey tag lang! — ich sollte mich fast über ihre gedult verwundern. Ich besinne mich noch gar wohl daran, sie ist dazumal so wohl gewesen, als es nur immer ihre umstände zu erlauben schienen. Ich denke noch izt daran, wie sie ihr Mann damals auf das freundlichste bate, nur noch ein paar tag gedult zu haben, damit er doch das vergnügen haben könne, sein liebes kind an der brust seiner Mutter zu sehen; aber sie vermeinten, sie wären das einzige frauenzimmer auf der welt, das bey solchen umständen etwas leiden müßte. Sie muß mirs nicht für übel halten, meine liebe Freundin, wenn ich sage, daß ich damals nicht wußte, ob ich über sie lachen oder böse werden sollte? Ich habe aber immer geglaubt, sie würde das erkemal so genug Säugammen gehabt haben, daß sie das zweytemal sich ehender allen andern ungemächlichkeiten aussetzen würden, als derjenigen so mit den Säugammen verknüpft sind. Sie haben dieses auch so oft selbstn versichert.

Fr. A. Ja es ist wahr, und ich habe es auch auf anhalten meines Manns außs neue probieret, aber ich glaub ich wäre gestorben, wenn es nur noch eine einzige nacht hätte so fortwähren sollen,

nicht daß ich nicht milch sollte gehabt haben, dann ich habe wegen dieser nachher genug zu leiden gehabt, um solche zu vertreiben, ich mußte noch dabey schier verhungern; und doch hat mein Mann noch immer sauer gesehen, und ich habe den verdruss haben müssen, daß so oft nur das kind geweinet hat, so hat er mitgeweinet, und immer gesagt: du armes kind, wie dauerst du mich, daß man dir so unbarmherzigerweise deine natürliche nahrung entziehet! u. s. w. mit einem wort, er ware nur mitleidig gegen das kind, aber gar nicht gegen mich; ich dächte doch die Mutter sollte den vorzug haben? ich werde es hinter das ohr schreiben.

Fr. K. Sie müssen bey leibe nicht über ihren Mann deswegen zürnen; sie sollen ihm vielmehr danken, daß er so eine zärtliche neigung gegen seine kinder hat, anbey ist er sonst ein bläcker und vernünftiger Mann, der einer Frauen nichts unmögliches zumuthen wird. — Aber was siengen sie hierauf mit dem kind an?

Fr. A. Es wurde mir allerhand gerathen, bald sollten wir unser kind alsobald außs Land thun, die Landluft wäre denen kindern weit gesunder, als die Stadtlust, zu dem so bekämen die kinder auch milch genug; bald —

Fr. K. Dieses wollte ich selbst allen denen leuthen rathe, welche ihr brod sauer verdienen müssen, und wegen nothwendiger arbeit weder zeit genug finden können, ihre kinder zu pfelegen, noch vermögen genug haben, Säugammen zu halten. Aber von leuthen, bey welchen keine dieser entschuldigenden umständen sich befinden, dunket es mich wirklich etwas hartes zu sehn, ihre kinder so außs Land zu verweisen, wo es denen leuthen oft an einsichten, oft aber am willen, fast allemal aber an natürlicher zärtlichkeit fehlet, um die kinder wohl zu besorgen. Es ist nicht zu läugnen, daß auf dem Land oft schon kinder sind erhalten worden, die in der Stadt wären schwerlich bey leben geblieben, allein da waren ganz andere ursachen daran schuldig, und ich weiß hingegen auch viele exempel, daß man den Eltern ihre kinder ganz unerwartet tod ins haus gebracht hat; freylich können die kinder in der Stadt auch sterben, aber man hat in der Stadt hingegen geschickte und vernünftige leuthe, die uns rathe können, und gewiß auch manches kind gerettet haben, welches auf dem Land ohne anders wurde gestorben seyn; dann es ist auf dem Land noch leider bis heut zu tag ein haupt.

Hauptfehler, daß man an sehr wenig orten eine vernünftige Hebamme antrifft, welche denen armen Kindern grad im anfang mit hülfe beybringen könnte, so daß ganz sicher nicht nur manche Kinderbetterin, sondern voraus viele Kinder hilflos sterben müssen, die doch auch nur eine vernünftige Hebamme hätte retten können. Zudem weiß man leider nur allzuwohl, daß unsere Landleuthe, bey vorfallenden krankheiten zuerst insgemein zu abergläubischen lappereyen ihre zuflucht nehmen, und oft darüber ihre kränken verderben lassen.

Fr. A. Oui, ma chere! Eben dieses hat man mir auch vorgestellt; und darum wollten wir auch unser kind zu haus tränken. Es behaupteten viele witzige Frauen die zugegen waren, tränken mit kuhmilch seye noch besser als selber säugen, und zwar aus dem grund: die kühe werden nicht höhni, aber wohl die Mütter; zu dem so genießen die kühe auch immer das gleiche futter; und das hat mich sehr witzig raisoñiert dunkt.

Fr. K. Ja der that witzig! die kühe werden deswegen nicht zornig, weil sie nicht hören und auch nicht reden können wie wir, und also nicht so oft gelegenheit haben sich zu ärgern wie wir. Ich muß gestehn, das ist lustig, und gereicht unserm Geschlecht zur ehre. Aber auf diese weise würde es gut seyn, wann wir uns um einen küher bekümmerten, der das glük hätte eine sanftmüthige kuh zu haben, und diese kuh müßte er von rechtswegen auch beständig im stalle füttern, und sie nicht jeder witterung aussetzen, sonst werden wir in der that die verschiedenheit des futters an zärtlichen Kindern bald genug empfinden. Sonsten sollte ich hoffen, daß jede Mutter so viel liebe gegen ihr kind empfinden werde, daß es ihr nicht sauer ankommen wird, alles zu meiden, was ihrem säugenden kind nachtheil bringen möchte: ich verstehe darunter eben sowol alle heftige ausbrüche der leidenschaften, als aber die enthaltung von schädlicher speis und getränk.

Fr. A. Eben darum ist es auch besser man halte Säugammen, zu diesen können wir forge tragen, daß ihnen nichts schädliches zukomme: diese haben anbey gute ruh und brauchen daneben nichts zu arbeiten, noch sich um etwas zu bekümmern; folglich müssen sie auch ruhigeres blut, und daher bessere milch haben als wir andere, die es unser gutes geld kostet, und die für allerhand zu sorgen haben. Sage sie mir dagegen was sie will, ma Commere.

Fr. K. Ja, liebe Fr. Gevatterin, ich werde ihr mehr recht geben als sie glaubet; es ist nur zu wahr, daß die Säugammen fast alle ruhige, ich sollte lieber sagen, faule tage haben; selien wird eine etwas, wann es schon die höchste noth erfordert, außert ihrem kind anrühren; und was das essen anbelangt, so hat es mich oft in die seele geschmerzet, wenn ich gesehen habe, daß man gezwungen ist, den Säugammen so aufzuwarten, daß manche rechtschaffene Frau mit der helfte mehr als zufrieden gewesen wäre, zu geschweigen daß man mit einer Säugamme insgemein so seidig und höflich umgehen muß, um sie nicht zu erzürnen, daß ich nicht begreifen kan, wo ihre Frauen oft die geduld hernehmen, diese großstolze Creaturen zu ertragen. Ich darf auch schier nicht sagen, daß ich das verderben, das man auf dem Land so karl einreißen siehet, z. E. in ansehen der wollust, üppigem leben, dem pracht und müßiggang ic., guten theils denen in der Stadt verdorbenen, und hernach wieder auf das Land gekommenen vielen Diensthotten zuschreibe; wir thun also unserm Vaterland einen schlechten dienst mit unsern vielen Säugammen, und sollen uns dennoch keineswegs rühmen, daß wir unsere von der Natur uns ganz ungezwweifelt auferlegte pflicht geleistet hätten, wann wir unsere kinder nicht selber säugen. Ich weiß gar wohl, daß man hier billiche ausnahme machen soll, und manche zärtliche Mutter herzlich gen ihr kind selbst gesäugel hätte, wann es nur möglich gewesen wäre; aber das ist nicht minder wahr, daß diese entschuldigungen häufig mißbraucht werden, und es wurde sich bey genauer untersuchung finden, daß die gemächlichkeit meistens die wahre ursach sey. Es ist wahr, es kostet manchmal im anfang geduld; aber gegen wen üben wir diese aus? gegen unschuldige geschöpfe, die unser fleisch und blut sind, die also alles recht auf unsere ganze zärtlichkeit haben, und die uns doch wiederum zu gleicher zeit mit ihren unschuldigen liebkosungen für unsere bemühungen zu danken suchen; liebkosungen, die für mich mit unaussprechlicher anmuth begleitet sind, die die liebevolle Fürsorge als eine vergeltung für zärtliche Mütter, den Kindern eigen gemacht, darüber ich, auch mit den vernünftigsten Säugammen eifern würde, und die mir endlich alle mühe, wann je die heiligste pflicht so geneuet zu werden verdienet, mit mehr als tausendfältigem vergnügen belohnet.

Unru

Unruhen in Sicilien.

Die Geschichten zeigen uns, daß die Sicilianer zu allen zeiten unruhige köpfe gewesen, welche den kleinsten vorwand gebraucht, um aufruhr zu erregen. Frensch gaben sie fast allemal die theurung der lebensmittel zum grund, als welche keineswegs der unfruchtbarkeit des landes, wohl aber der schinderey der Kornjuden zuzuschreiben seyn. Das volk von Palermo liefert uns gegenwärtig ein neues beispiel davon. Der Vice-König, Marquis von Soliano, hatte einem genuesschen kaufmann, namens Gazini, die uneingeschränkte ausfuhr von geweyd und öhle gegen eine gewisse summe zugestanden. Dieser kaufmann soll nun hierdurch eine erstaunende summa gelds gewonnen haben, da indes viele arme die theurung desto härter empfunden. Das volk wurde unwillig über die beständige aufruhr des getreydes, und hielt endlich zwey mit lebensmitteln beladene fahrzeuge an, und hinterbrachte solche ihrem Prätor, dem Fürsten von Cassaro. Dieser Prätor stellet zu Palermo das ganze volk vor, und seine pflicht ist für dessen freyheiten zu wachen. Dieser gieng nun zu dem Vice-König, und machte ihm vorstellung, sie geriethen in wortwechsel, und der Prätor mußte sich endlich nach hause begeben, weil ihn sein altersübel, die steinschmerzen, heftig ankamen. Der Vice-König besuchte ihn selbst, schickte ihm auch seinen ersten Wundarzt, der nach vorgegangener berathschlagung zur operation schritte; diese gelung sehr übel, und der patient befand sich in todesgefahr. Kaum war die nachricht unter den Pöbel gekommen, so schrye dieser sogleich, der Wundarzt hätte auf heimlichen befehl des Vice-Königs die wunde des Prätors verstopfen müssen; das gemeine volk stellte vierauf Proceffionen an, um von Gott die wiederherstellung des Prätors zu erbitten, verfiel aber bald in ausschweifungen, nahm die wunderthätigen bilder mit gewalt aus den kirchen, um solche auf den straßen herum zu tragen, und raubte wachskerzen aus den stammläden, um die Proceffion erleuchten zu können. Die zahl dieser falschen andächtigen wuchs so stark, daß manche Proceffion aus 1000 und mehr bestund. Der Vice-König, dem diese andacht billich schwärmerisch und gefährlich vorkame, ließ ihnen befehlen, das zusammenrotten, besonders bey der nacht, einzustellen, und ihre andacht ordentlich und

in der kirche zu verrichten: selbst der bruder des Prätors ersuchte sie sich ruhig zu halten, welches es auch die zwey folgenden tage hielt. Allein den 17ten Septembris hierauf lief ein weit größerer haufe Pöbel zusammen; sie drungen in den pallast des Prätors, und verlangten solchen zu sehen, da dann dessen bruder endlich gezwungen ward zu gestehen, daß er gestorben seye; igt geriethen die auführer in die äusserste wuth, sie nahmen den Wundarzt so die operation verrichtet hatte, sogleich in verhaft, und begegneten ihm sehr übel; sie liefen wie rasende durch die gassen, und riefen, man sollte den Vice-König und alle bösen rathgeber todschlagen. Darauf liefen sie nach dem haus des kaufmanns Gazini, ermordeten alle seine leuthe, und brannten das haus auf den grund ab, nachdem sie alles geld, kostbarkeiten und geräthe ins feuer geworfen hatten: einige von ihnen hatten sich gelüsten lassen, und einige 100 Zechinen davon genommen; diesen wurde augenblicklich der kopf vor die füße gelegt. Der Erzbischof, der Fürst von Arragona, und der Fürst von Pietra Versa, wendeten zwar alle mühe an den aufruhr zu stillen, aber alles umsonst. Endlich versprachen sie doch dem Vice-König das leben zu schenken, wenn er den bruder des verstorbenen Prätors zum Prätor machen, und sich hernach fortpaten wollte. Doch kurz darauf giengen sie auf den pallast des Vice-Königs los, griffen die wache an, und warfen sie, ob sie gleich verstärkt worden war, über den haufen; sie drangen hierauf in das zimmer des Vice-Königs, und würden ihn ungeacht ihres versprechens umgebracht haben, wenn ihn nicht der Erzbischof und der Fürst von Pietra Versa beschützt hätten; er mußte aber den pallast verlassen, und wurde in einer kutsche nach dem hafen geföhret. Ehe er aber noch in das zu seiner abreise nach Messina bestimmte fahrzeug stiege, wurde ihm die Perlique und das Ordensband des S. Januarii abgenommen, und er überhaupt von dem Pöbel mishandelt; die kutsche, in welcher er gefahren, wurde verbrannt; die auführer besetzten hierauf die zwey kastele, und lieffen alle gefangene los, deren über 1300 waren; das beste war, daß bey allen diesen unordnungen der überfluß in der stadt herrschete, weil bey diesen verwirrten umständen sich niemand getraute seine vorräthige lebensmittel zurück zu halten, oder an andere orte zu schiken.

Die

Die geschwinde List eines Bauern- mädchens.

Eine Bauernjungfer wollte auf einem Esel nach Mende im Gavaudan reiten, sie ware des reitens übel gewohnt, und das thier, darauf sie ritte, ware hingegen ziemlich müthig, es warf sie also unterwegs auf die unhöflichste weise ab; doch fand sich ein Baur, der eben auf der strasse gieng, dieser ware noch gröber als der Esel selbst, daß anstatt dieser Jungfer zu hülfe zu kommen, so sieng er den Esel für sich auf, und machte sich mit diesem erbeuteten Better davon. Das Mägdchen lief in den nächsten steten, und sieng ein jämmerliches klaggeschrey wegen seinem entführten Esel an. Der Richter war so gütig und ließ dem Eseldieb nachsetzen, er wurde bald eingeholet, und für den Richter gebracht; hier laugnete er aber ganz frech, daß er diesen Esel sollte gestohlen haben, als welcher schon einige zeit der seinige gewesen wäre, er bekehrte sogar genugthuung von der frechen klägerin. Der Richter kante weder das Mägdchen, noch den Esel, noch den Baur, und ware also hiebey verlegen. Geschwind fiel das Mägdchen auf einen einfall; es schlug sein fürtuch dem Esel um den kopf, und sagte: Wir wollen die wahrheit bald herausbringen. Dieser Esel ist blind, wañ er nun schon lange diesem Bauren gehöret hat, so wird dieser wohl sagen können, welches aug es ist? Freulich! schrie derselbe, ohne sich lang zu bedenken, es ist das linke. Schnell nahm hier das Mägdchen das tuch weg, und wies den umstehenden, daß es keines von beyden sey, indem beyde augen gut wären. Der Esel wurde also, wie billig, dem Mägdchen wieder gegeben, und der Dieb an schatten gebracht, um bessere sitten zu lernen.

Sanfter Tod des Frommen.

Herr Boursole, ein wegen seiner sanftmuth und gutthätigkeit gegen den armen überall verehrendwürdiger 79jähriger Priester zu Rennes in Frankreich, hatte die letzte Fasten durch in einer Hauptkirche daselbst überaus erbaulich, und mit sichtbarer eigener überzeugung geprediget. An dem Ostermontag hierauf, als den letzten tag seiner bestimten verrichtung, verhandelte er die Seligkeit der Gläubigen nach diesem Leben. Er redete zum beschluß von dem großen verlangen rechtschaffener

Christen, aller dieser Seligkeiten theilhaftig zu werden, mit ganz außerordentlich bewegtem hertzen. Er mußte endlich inne halten, hielt sich mit den händen an der kanzel fest, neigte das haupt nieder, und gabe seinen geist mitten in diesen so glükseligen einfindungen auf. Dieser rührende zufall, samt der so wohl abgehandelten Predigt, machte einen ungemeinen eindruck auf die Zuhörer, welche zuerst geglaubt, daß sein stille halten nur erholung bedeuten sollte. Die Leiche wurde hierauf in der Kutsche des Bischofs nach seiner wohnung geföhret, und Mitwochs hierauf unter ungemein zahlreicher begleitung, nach des Verstorbenen öfters bezeigtem wunsch, in demjenigen Kirchhof beghesetzet, wo sonst diejenige so in den Spital sterben, begraben werden.

Ueber die Hofnung der Frommen.

Zu Herzen rein,
Hinauf gen Himmel schauen,
Und sagen: Gott! du Gott bist mein Vertrauen.
Welch Glük o Mensch! kan grösser seyn?
Sieh, alles weicht,
Bald wirst du sterben müssen.
Ein gut Gewissen macht es leicht.

Die unglükliche Mahlzeit.

Ein armer mann in Eng'land fand in dem wald schöne schwämme, er sammelte davon, und ließ sie zu haus zurichten. Sie fanden selbige recht gut, aber zu ihrem unglük! den mann, frau und 4 kinder starben iniert 24 Stunden von solcher mahlzeit.

Der unglükliche Kiltgänger.

Ein gewisser junger mensch wollte nach hiesigem Landsgebrauch, zu seiner liebsten, die bey einem vornehmen Herrn auf einem schloß diene, zu kiltgehen. Er stieg zu dem end nach mitternacht über die gartenmauer; der hund des gärtners spürte diesen fremden gast, und sieng an einen großen lärm zu machen; der gärtner, der durch verschiedene in der nachbarschaft geschehene nächtliche diebstähle, ware aufmerksam geworden, nahm eine geladene flinte, und gieng heraus um zu sehen, wo nach seiner einbildung die dieben seyn; er sah he, daß auf seine erscheinung der junge mensch eilends wegliefe, er schoß, und traf den weglauferden, daß er auf der stelle tod blieb.

Schrefz

Schreckliches Erdbeben, und Untergang der Stadt Guatimala, im Königreich Mexico, in Nord-America, den 29ten Heumonath 1773.



Schreckliches Erdbeben, und Untergang der Stadt Guatimala.

Die Stadt Guatimala liegt in dem nördlichen America, in dem Königreich Mexico, welches heut zu tag insgemein Neu-Spannien genennet wird, und zwar in der Audiencia, oder der Provinz gleichen namens. Die Landschaft Guatimala gebet bis an die Landenge von Panama, und wird in 8 kleinere Provinzen abgetheilt. Die Spanier haben bey der eroberung dieser Provinz, eben die grausamkeit ausgeübet, die ihnen überall noch beständig fůrgeworfen wird. Indem sie nur in dieser Provinz über fünfzig tausend Indianer sollen umgebracht haben. Die wenige so noch von den alten Einwohnern übrig geblieben sind, müssen jetzt unter der härtesten Slavery der Spanier schmachten, da doch ehemals die Mexicanische Nation eine weise und tapfere Nation war. Allein es ist einmal überall so. Die witzigen, und christlichen Europäer haben vermeynet, und meynen es noch mehrtheils, sie hätten das recht sich überall des eigenthums derjenigen Nationen zu bemächtigen, die nicht stark oder witzig genug sind, denselben widerstand zu thun. Die Landschaft Guatimala ist bisweilen von den Erdbeben erschüttert worden. Die alte Stadt Guatimala lage ehemals nahe an einem feurspeyenden berg, weil aber dieses ein so böser nachbar war, so haben die Spanier einige meilen davon ein neues Guatimala erbauet, worinnen über fünf tausend Spanische Familien wohnen, die sich zum theil mit der Handlung bereichern haben. Nun diese neue Stadt Guatimala, die eine von den wichtigsten und angesehensten Niederlagen der Spanier in Nord-

America ist, hat den 29ten Heumonath 1773. ein erschreckliches Unglück gehabt. Schon einige zeit daher haben die Einwohner einige leichte Stöße von Erdbeben verspüret, welche solche zwar in schrecken gesetzt, allein dies war nur das vorspiel von der äußerst schrecklichen und traurigen Scenen, welche den 29ten Heumonath Nachmittag um 4 Uhr sich ereignete. Dann da geschah so ein heftiger Stos, welcher zwen Minuten anhietete, und wodurch fast alle häuser eingestürzt wurden. Die schiffe so auf der Rbede lagen, wurden mit gewalt an das ufer geschmissen, und mußten zerscheytern, oder sonst vor heftigkeit der wellen untersinken. Man schätzt den durch dieses unglück verursachten schaden auf 40 Millionen Piaßers. Die unglücklichen Einwohner haben alles verlohren, und die menge der unter dem schutt begrabenen waaren und kostbarkeiten ist nicht zu beschreiben. Allein so groß als auch dieser verlust in der that ist, so ist er doch nicht zu vergleichen mit dem übrigen elend derer unglücklichen Einwohner. Männer, Weiber und Kinder irren zerstreuet, und aller nothwendigkeiten beraubet, auf den feldern herum, ohne zu wissen wo sie sich hinwenden, oder wie sie ihr unglückliches leben erhalten sollen. Was noch das schrecklichste hiebey, ist das alle brünnen und quellen durch das Erdbeben verfallen und sich verlohren haben, so das in diesem heißen Land noch viele von denen Einwohnern, die sich käumerlich aus der Stadt haben retten können, ist noch durfts sterben mußten, und also selbst ein noch weit kläglicheres schicksal hatten, als diejenige, deren anzahl sehr groß war, so gleich unter dem schutt begraben worden. Es ist zu glauben, das sich viele unserer Leser werden

eine lebhafte vorstellung machen können) von dem entsetzlichen schrecken, der die unglücklichen Einwohner zu Guatimala bey dieser so fürchterlichen Naturbegegenheit, wird überfallen haben. Wie schrecklich muß es seyn? so plötzlich, so unerwartet, entweder mitten in unsern ergözungun, hingeraft werden, wo unsere seele von vergnügen trunken zu seyn scheint, und zu nichts weniger als zu einer so ernsthaften sache, als der abschied aus dieser welt ist, aufgelegt; aufhören zu seyn, ehe wir noch unser glück, das schon so viele beneiden, unsern wünschen gemäß zur vollkōmtheit gebracht; ehe wir noch unsern hunger nach ehre, oder reichthum, oder sonst einer andern leidenschaft gesättiget haben; auf einmal diese welt, diesen uns immer so angenehmen aufenthalt, verlassen, und damit oft zugleich die fruchte unserer sauren, manchmal langwierigen und mühseligen arbeiten, anderen überlassen müssen; hinweggenommen werden, um oft, ach nur zu oft! auf ewig unglücklich zu seyn; das, das muß billig schreckhaft seyn; und wem wird es dieses nicht seyn? etwann dem Philosophen, — Ich wünsche es, ich lenne dessen hoffnungen nicht — aber das weis ich hingegen, das der Christ hoffnung haben darf, eine hoffnung die nicht eitel ist. Nur der geübte Christ, den ein vertrauter umgang mit seinem Gott überzueget hat, das dieser auch in der größten noth an ihn denkt, und das sein schicksal in den händen desjenigen stehet, der himmel und erden regieret; dieser wird bey solcher gelegenheit sprechen dürfen: »Gott ist unsere zusucht, und stärke; eine hülf in nöthen, die sehr bequem ist. »Darum fürchten wir uns nicht, wenn »sich gleich die erde von ihrer stärke be-

» wegte; und die berge ins meer hinein » sunken. Wenn gleich sein wasser braun » set und wacket, und von seiner ungestü- » migkeit die berge bebeten, Sela. »

Ein Pulvermagazin springt in die Luft.

Den 2ten Novembr. 1773. sprang das Pulvermagazin zu Abbeville der hauptstadt in Fiskardie in die luft, der aufseher desselben gieng nachmittags zwischen 3 und 4 uhr in den thurn wo das pulver verwahret lage; man weiß nicht ob er durch seine unvorsichtigkeit dazu anlaß gegeben. Allein nach 4 uhr slog das ganze Magazin auf einmal in die luft, der schlag war so heftig das alle häuser in dieser strasse einstürzten. In allen gegenden der stadt wurden die dächer und schornsteine eingeworfen, die thüren aufgesprengt und die fenster zerschmettert; der schlag warf die größten steine von dem thurn hoch in die luft, welche mit schrecklichen geprassel wieder zur erde und auf die häuser fielen, und viele personen zerschmetterten. Das gebäude worin sich die Manufactur des Hrn. Vanvobais befindet, und die Carthause, welche beyde aussert der stadt liegen, litten großen schaden. Man eilte den verunglückten sogleich zu hülf, und zog noch viele unbeschädigt unter den ruinien herfür, dennoch aber rechnet man die zahl der todten und verwundeten auf 400. 10 kirchen wurden sehr beschädigt, und viele häuser welche noch stehen geblieben waren, so sehr zerrüttet, das man solche um größerem unglücke vorzubauen niederriß. Man spürte den schlag 12 stunden in die runde herum. Kaum hatten sich noch die armen einwahrer von diesem schrecken erholet, als diese unglückliche stadt

am 1sten Wintermonat hierauf mit einem heftigen Sturm heimgesucht ward, der fast alle beschädigte Häuser völlig einriß. Der durchfließende Strom wurde ugl. ich so groß, daß alle niedrige Quartiere der Stadt unter Wasser gesetzt wurden, wobei die Dämme und der Canal großen Schaden litten.

Tod S. Maj. des Königs von Frankreich.

Ludwig der XV. dieses Namens König in Frankreich, mit dem so schönen beynahmen des Vielgeliebten, befand sich den 27ten April 1774. in dem Lustschloß zu Triannon. Er verspürte daselbst gegen Abend einen ungewöhnlichen Frost, welcher mit heftigem Kopfschmerz und ziemlichem Fieber vergesellschaftet war, nebst einem Schmerz in der Gegend der Nieren; man gebrauchte sogleich die gewöhnlichen Mittel, und des Morgens früh entschlossen sich der König nach Versailles zurückzukehren. Die berühmtesten Aerzte wurden berufen, befraget, und auf ihren Rath wurde S. Maj. eine Ader geöffnet, und zwar zweymal aufeinander; dieß geschah den 29ten. Noch den gleichen Abend zeigten sich die Blattern. Sogleich wurde ein Brechmittel gebraucht, und der Ausbruch geschah hierauf auch ganz glücklich und in ziemlicher Anzahl. Den 30ten des Morgens wurde S. Maj. ein spanisch Fliegenpflaster auf die Waden gelegt. Den 1ten May hierauf schiene der Ausbruch gut fortgerücket zu seyn, so daß man die beste Hoffnung über den Zustand des Königs schöpfte, indem sich S. Maj. dabey so wohl befand, als es immer die Umstände erlauben konnten. Jedoch ordnete man das in dergleichen Fällen gewöhnliche vierzigstündige Gebätt für die Genesung des Königs in der Stadt Paris an. Sobald als die schreckhafte Nachricht von der Krankheit des Königs zu Paris ruchbar worden, so sah man auch sogleich eine ungläubliche Menge Menschen aus allen Ständen zu Versailles voller Unruhe ab, und zu fahren, reiten und gehen. Dieser Eifer, um sich zu Versailles nach den Umständen des Vielgeliebten Monarchen zu erkundigen, war bey dessen erschrockenen Unterthanen so groß, daß man Mühe hatte ein Fuhrwerk oder ein Pferd auch für doppelte Bezahlung zu finden. Da S. Hoheit der Dauphin und seine Herren Brüder die Kindblattern noch nicht gehabt haben, so wurden dieselben ersucht, sich jetzt dem Zimmer des Königs nicht zu nähern, welches

se also wieder ihre Neigung thun mußten. Allein die Prinzessinnen wollten sich keineswegs abhalten lassen ihren empfindungen genug zu thun; sie wandten ein: Daß allenfalls ihr Tod keinen Einfluß auf den Staat haben könnte. Madame Adelsheid trieb ihre zärtliche Fürsorge so weit, daß sie kaum von dem Krankenbett ihres Herrn Vatters wegzubringen war, um einige Nahrung zu nehmen. S. Hoheit der Herzog von Orleans und der Prinz von Conde kamen ebenfalls selten aus dem Kranken Zimmer. Es war gewiß ein rührendes Schauspiel, als einmal die gewöhnliche schriftliche Nachricht von den Umständen des Königs gebracht wurde, eben da die königliche Familie auf einer Terrasse frische Luft schöpfte; und eine erstaunende Menge des bekümmerten und neugierigen Volkes sah mit angsthaften Verlangen wie diese Nachricht von der königlichen Familie eröffnet und gelesen wurde. Ueberall herrschte, ungeacht der großen Menge Zuschauer, das tiefste Stillschweigen. — Die Nachricht lautete damals ziemlich günstig. Madame Dauphine bemerkte die zärtliche Aufmerksamkeit des anwesenden Volkes. Sie nahm daher diese Nachricht, las solche mit lauter Stimme vor, und ließ solche auch durch andere an verschiedenen Orten laut vorlesen, damit es das mit Begierde Horschende Volk alles Hören konnte. Diese menschenfreundliche und herablassende Aufmerksamkeit der Madame Dauphine und der königlichen Familie rührte das Volk ganz ungemein; überall wurde ein zärtliches „Es lebe der König, und das königliche Haus!“, gehört. Madame Dauphine zeigte mit thränenden Augen dem Dauphin diese unverfälschten Beweisstücke der Liebe des Volkes, gegen seinen König. — O Kennten doch Regenten den seligen Vorzug, den ihnen eine menschenfreundliche Herablassung, allemal von ihren untergebenen gewiß erwerben wird! Seyd mächtig! Seyd fürchtbar Regenten! Seyd sogar Ererberer! Es ist wahr, man wird sich vor eurem mächtigem Arm biegen, man wird eure Fege der Nachwelt in Schriften, und vielleicht in Erz und Marmor blutentlassen. Allein ihr werdet sterben, ihr werdet weder im Leben noch bey dem heranrückenden Tode, wenig Ruhe, wenig angenehme empfindungen von eurer gefürchteten Macht haben. Aber seyd Menschenfreunde! Heiliger Name! — Heilig dem rechtschaffenen Großen, aber noch heiliger dem empfindungsvollen Geringen: Gesegnet seye das Auge des Regenten, welches bey dem Kummer des Klagennden, sich nicht schämet eine mitleidige Zähre zu vergießen. — Weshalb ein Balsam in die Wunden des Trostlosen Unbeglückten? aber auch welche Wollust für den Großen im Leben? wel.

welche sanfte ruhe bey dem tode? welcher trost wieder die schrecken des grabes? denn ihre Werke folgen ihnen nach. —

Den 3ten wurde auf ordre des Herrn Erzbischofs das vierzigstündige gebätt in allen kirchen zu Paris wiederholet; alle schauspiele und öffentliche lustbarkeiten wurden eingestellet. Den 5ten glaubte man der ausbruch der blatern seye nun vollkommenen geschehen, sie waren ungemein häufig überall, und voraus im gesicht hervorgebrochen, und fiengen auch den folgenden morgen an zu eitern, ja man bemerkte gegen abend daß schon einige sogar wieder trockn wurden, doch verspürten S. Maj. in der nacht fieberhize. Den 6ten schien alles gut, dennoch verlangte der König nach seinem Beichtvatter, und um 7 uhr vormittags wurde demselben das Heil. Abendmal gereicht. Ihro Maj. bezeigten sich bey allem diesem ungemein erbaulich, und waren übrigen sehr gelassen; sie versicherten den Cardinal von Roche Aymon, Groß-Almosenerer von Frankreich, der S. Maj. das Abendmal gereicht hatte, daß, wenn es Gott gefallen sollte ihne wieder aufkommen zu lassen, so wollte er sein übriges leben einzig der Religion und dem glük seiner unterthanen widmen; doch unterwarfen sie sich gedultig dem willen Gottes. Den 7ten gieng alles noch ordentlich, allein den 8ten früh morgens spurten S. Maj. stärkere fieber als sonst, sie hatten sogar anwandlungen von Aderwiz, da sich aber die natur durch ein brechen half. Die zufälle nahmen zu, und man verlohre von diesem tag an die hofnung der genesung. S. Maj. fühlten selbst allzuwohl die gefahr worin sie sich befanden; sie verlangten daher die letzte Delung, die ihnen auch den 9ten abends ertheilt wurde. Auch bey dieser handlung gabe der König ein exempel der erbauung, ohngeacht seiner schmerzen betete derselbe andächtig und eifrig. Die nacht darauf ware ungemein schmerzhaft, und endlich starbe derselbe tags darauf den roten May nachmittags um 3 uhr, in einem alter von 64 jahr und 5 tag minder als 3 monat.

Er war geböhren zu Versailles den 15ten Juny 1710. gesalbet und gekrönet zu Rheims den 25ten Weinn. 1722. vermählet zu Fontainebleau den 5ten Herbstmonat 1725. mit Maria Leszinska, Tochter Stanislai des Königs in Pohlen, der 1768. als Herzog von Lothringen und Bar verstorben. Wir wollen noch einige züge von den eigenschaften des verstorbenen Königs hinzusetzen, so wie sie ein berühmter Schriftsteller in einer kleinen Schrift geschildert hat.

„ Der eigene Character Ludwig des XV. war sanft und nachgebend, und man hat ihn in seinem leben nie aufgebracht gesehen. Seine liebste Beschäftigung schon in seiner ersten jugend war die Geographie, die nützlichste unter allen wissenschaften für einen König, sowohl für den krieg als für den frieden. Eben diese neigung zu der Erdschreibung ist die ursach so vieler schätzbarer topographischen Carten von Frankreich. Er konte von allen sachen sehr gut urtheilen; allein sein sanftes zum nachgeben geneigtes gemüth war die ursach, daß er fast allemal der meynung anderer folgte. Aus gleicher nachsicht ließ er sich 1741. zum krieg bereben, den der Cardinal Fleuri wiederrieth, allein einige personen, die damals mehr credit auf den wien des Königes hatten, als selbst dessen Minister, wußten ihn und den Minister in einen krieg zu verwickeln, der allein in Flandern glücklich, sonst aber überall unglücklich war. Ludwig der XV. führte krieg, ohne von der ehrsucht gereizt zu seyn, und lieferte schachten, ohne daß ihn eine natürliche hize, die die schmeicheley eine heldenmäßige tugend nennt, dazu aufgebracht hätte. Seine seele war imwengelassen, auch sogar ware sie es, als er 1744. an der spize seiner völker nach dem Elß eilte, welches von feinden überschwemmet war. Eben zu der zeit wurde er zu Metz gefährlich krank, und empfing von seinem um ihn bekümmerten volk, den so schmeichelhaften beynamen des Vielgeliebten. Diesen gab ihm zwar keine gezwungene feyerlichkeit, und kein förmlicher Reichschluß; wie Ludwig XIV. 1680. den beynamen des Grossen durch eine schriftliche Acte von der Stadt Paris erhielt. Nein! der eifer des volks zu Paris gab sich alle mühe einen beynamen zu erdenken, der die zärtlichen empfindungen ihrer herzen gegen ihren König recht ausdrücken thäte. Ein Mensch aus der menge rief: „Ludwig der Vielgeliebte!“ sogleich wiederholten hundert tausend stimmen diesen ausdruck; alle Calender, alle offene Schriften prangeten sürohin mit diesem namen. Er verdiente auch diesen beynamen in der that; als er hierauf, für alle seine eroberungen in Flandern, nichts weiters von der tugendhaften Maria Theresia begehrte, als frieden. Sollte man nicht meynen, er hätte damals schon die verbindlichkeit vorausgesehen, die einstens Frankreich dieser Monarchin für ihr theures Geschenk haben würde, welches man in der that nicht theur schätzen kan, und welches gegenwärtig Frankreich beszet, u. s. w. Also

Alsobald nach des Königs Hinscheid, erschienen die Prinzen und Prinzessinnen vom Geblüt, um dem neuen König Ludwig XVI. ihre unterthänigkeit zu bezeugen. Der neue König verfügte sich sogleich den nemlichen Tag, samt der Königlichen Familie, nach dem Lustschloß Choisy. Das über den Hinscheid seines Königes höchstbetrübt Frankreich fand den einzigen trost über seinen erlittenen verlust, in der grossen hoffnung zu seinem Nachfolger, und seiner liebenswürdigsten Gemahlin, von welcher Frankreich bereits so viele proben der Großmuth und einer ganz besondern Freundlichkeit gesehen hatte. Noch in den letzten Tagen des verstorbenen Königs beschwahrte der Dauphin, der um den schlechten und schwerhastigen zustand seines Herren Großvatters aufschmerzhafte bekümmert war, zweywahl hundert tausend Livres unter die Armen der Stadt Paris auszutheilen, daß sie desto eifriger für die genesung S. Maj. zu Gott bitten möchten.

Als die krankheit des Königs ansehnlich gefährlich zu werden, so botte sich zwar Herr Sutton ein englischer Arzt, der sich besonders auf die Inoculation der blatern verstunde, an Ihro Maj. mit einem unfehlbaren mittel zu helfen, allein obgleich derselbe von dem englischen Gesandten, ja sogar von einem Prinzen vom Geblüt ware empfohlen und unterstützt worden, so verwarfen doch die französischen Aerzte dieses angebotene mittel, weil Herr Sutton die zubereitung desselben ihnen nicht offenbaren wollen, unter dem vorwand, daß sie geschworen hätten niemals irgend ein mittel zu gebrauchen, dessen inhalt sie nicht völlig kennen thäten.

Ludwig XVI. wollte gleich bey antritt seiner Regierung der Welt eine probe seiner Gerechtigkeit zeigen, da er öffentlich versicherte daß die Schulden so auf dem Staat von seinem Vorfahrer her hatten thäten, sollten richtig bezahlt werden; und seine unterthanen sollten von seiner neigung gegen sie dadurch überzuet werden, daß er ihnen eine aufgabe, die sie jedesmal bey der Thronbesteigung eines neuen Königes erlegen mußten, und die sich auf einige hundert tausend Livres belaufen, ohne ihr bitten nachgelassen. Ja dieß war sogar der erste öffentliche befehl den der neue König herausgab.

Allein wie es niemals in den kräften eines menschlichen auch des größten Monarchen, möglich seyn wird alle leute zu vergnügen, so hat es auch seit der Regierung S. Maj. viele melancholische geschlechter in Frankreich geben müssen, da schon eint und andere in hohen und einträglichen bedienungen stehende personen, seither ihre stellen niederlegen, und anderen plaz machen müssen, denen sie manchmal

nicht zum besten freund gewesen, ja sogar ist einigen von solchen personen die landluft verordnet worden, um in der einsamkeit desto besser über die unbeständigkeit aller menschlichen dingen, ernsthafte, philosophische, oder noch lieber gar moralische betrachtungen anstellen zu können, da hingegen andere auß neue zu den annehmlichkeiten des Hoflebens zurückberufen worden.

Die aussicht für die französischen unterthanen ist übrigens ungemein freudig, indem es scheint daß ihr neuer Monarch eine kluge Deconomie einführen will, und vorzüglich an seiner Person, und an denen lustbarkeiten die dem Hof eigen sind anfanget; wobey S. Maj. allein jährlich ein paar Millionen ersparen werden. Man sagt, S. Maj. hätten gleich anfangs einen Müller angetroffen, der einen sak auf der achsel gehabt; S. Maj. fragten denselben: was er trüge? Korn, war die antwort des Müllers, der den König nicht kante. Wie theuer ist es jetzt? — So viel der sak. — Wie hoch komt dann das pfund brod? — 3 Solz, antwortete der Müller. — Das ist zuviel, sagte hierauf der König — der Franzose muß es wohlfeiler haben. Diese antwort des Königs wurde sogleich gemeingemacht, und tausend und aber tausend stimmen segneten den König, über solche väterliche gestnungen. Wir müssen noch einer höchst wichtigen sache gedenken; nämlich der

Inoculation des neuen Königes in Frankreich.

Da gleich auf erfolgten todesfall des Königs die Königlichen Prinzessinnen Mad. Adelhaid, Sophie und Victoire allerseits die blatern bekamen, wovon sie zwar bald glücklich genesen, so machte solches nichts destominder einen eindruck auf den König, daß er sich wieder vermuthen erklärte sich unversüßlich der Inoculation zu unterwerfen, um sich wieder die ungewissen folgen derer natürlichen blatern zu versichern. Zusage dieses entschlusses begab sich der König, seine Herren Brüder und die Gräfin von Artois nach Marly. Die Inoculation sämtlicher Hoher Königlicher Personen glinge auch ungemein glücklich von staten, und setzte mithin die französische Nation aus dem kummer ihren geliebten König durch diese fürchterliche krankheit ermann zu verlihren. Der König selber muß von dem vorzug der künstlichen, vor den natürlichen blatern sehr stark überzuet gewesen seyn, indem er sogar die erbietung des Herrn Erzbischoffs von Paris, für den glüklichen fortgang der Inoculation, offent.

öffentliche gebäuder anzustellen, ausschlage, mit dem ausdruck, wie er diese Operation nur zur abwendung einer künftigen gefahr aus vorsicht hätte geschehen lassen. Sonsten hatten S. Maj einstens

eine besonderbare Krankenwärterin, nämlich die Königin selbst. Diese hatte es mit denen Prinzessinnen abgeredet, dem König unermüdet ein vergnügen zu machen. Zu dem end zog sie den Ordenshabit der sogenannten grauen Schwestern an, deren stiftung vorzüglich die besorgung der kranken zur absicht hat. Sie ließ sich in dieser verkleidung, unter dem namen einer in solcher verrichtung besonders gerühmten Schwester, bey dem Könige anmelden, um auf befehl ihrer Superiorin demselben in seiner krankheit beizustehen. Der König wollte anfangs nichts von ihrer hülfe haben, sondern ließe der Superiorin für ihre fürsorge höflich danken, und den Orden seiner gnade versichern; nur für diesesmal habe er ihrer hülfe nicht nöthig, weil er nur so eine kleine selbstgemachte unpäßlichkeit habe. Allein die Schwester Du Pot, so nannte sich die Königin, wollte sich schlechterdings nicht abweisen lassen, ehe sie wenigstens die gnade gehabt hätte dem Könige ihre persönlliche aufwartung zu machen; und so mußte endlich der König selbige für sich kommen lassen. Ihro Maj. kanten die Königin nicht ehender, als bis dieselbe nach abgelegtem Compliment, welches sie auf die angenehmste weise vorzubringen wußte, endlich über den lustigen spaß überlaut zu lachen ansetzte, hierauf fiel derselbe der Königin um den hals, und ware äußerst entzückt über den arigen einfall, und die übrigen anwesende ließen es auch keineswegs an allerhand witzigen Hofcomplimenten ermangeln.

Mesalliance.

Die Herzogin von Chaulnes hatte abgewichenen jahr einen proceß mit ihrem sohn vor dem Gerichtshofe der Bittschriften, und sie gewann solchen glücklich. Der Herr von Giac war derjenige von ihren Richtern, der ihre sache vorzutragen hatte, und vor der Kammer ihr Fürsprecher gewesen war, die Herzogin, ob sie schon sich bereits dem alter näherte, fand geschmat an ihrem beschützer, und entschloß sich ihn zu beurathen, und ihm sehr vortheilhafte bedinge einzugehen; sobald dis in Paris bekant wurde, so entsund bey dem bon ton ein grausamer lärm wegen der ungleichheit dieser parthien, der

Erzbischof machte hinternisse, und der Staatsrath vermeinte, daß solches sogar an dem Herrn von Giac als ein verbrechen müßte gestraft werden; sie ließen daher eine sehr eifrige vorstellung an den König gelangen, die auch nach ihrem verlangen die wirkung hatte, daß der Herr von Giac bis zu austrag des handels nicht mehr in der Kammer erscheinen sollte; er rechtfertigte sich zwar durch eine wohlgesetzte antwort, aber noch besser that es die Herzogin: sie beredete ihn seine mittelmäßige bedienung niederzulegen, und entschädigte ihn dagegen mit ihrer hand und mit der kleinigkeit von 1500000 Liv. die sie ihm verschriebe; ja dem Publico zu zeigen, wie wenig sie auf dessen geschwätz achte, so ließ sie gleich des andern tages auf der thüre ihres pallastden mit goldenen buchstaben geschriebenen bis daher geführten nahmen auslöschten, und den nahmen ihres neuen Geliebten öffentlich aumahlen.

Wo das Geld herkomme?

Der sohn eines jungen mannes zu Paris, empfannde von jugend auf einen ganz sonderbaren trieb, aus derjenigen dunkelheit, in welcher seine herkunft ihn verborgen hielt, hervor zu treten, und in der welt einstens figur zu machen. Diese edle chrsucht, wie man sie nennet, und die so vielen ehrlichen leuthen fehlet, triebe denselben an, sich mit fleiß auf alles zu legen, was, wo nicht seinem nebenmenschen, doch ihm einstens nützlich seyn köfste. Wissenschaften, Künste, Handwerker, alles mußte die musterung passieren; allein er fände jederzeit, daß ihm der Himmel allzu vorzügliche gaben bescheeret hätte, um dieselbe nur auf solche lausereyen zu wenden, die man besser solchen gemeinen leuthen überlassen könnte, welche keine industrie bey sich empfanden: er wurde also ein Kornhändler, oder deutlicher zu sagen, ein Kornjud. Hier zeigte er sein großes genie dermassen, daß er in ein paar theuren jahren schon so viel gewonnen hatte, daß er sich nicht nur kutschen und pferde anschaffen, und sich von verschiedenen bedienten aufwarten lassen, sondern in allen stüken einen großen Herrn vorstellen konnte: seine frau ware im stand es denen vornehmsten Damen gleich zu thun, und vermittelst ihres geltes und ihrer equipage wurde sie in recht ansehnliche spielgesellschaften gelassen. Letzhin befande sie sich in eben einer solchen, und weil sie es dünkte, als hätte sie diesmal beson-

besonderes glük zu hoffen, so wollte sie das spiel sehr hoch, nemlich die Fische auf einen Louisd'or setzen; allein es hatte niemand lust mitzuhalten, weil dis zu viel gelt gewagt hiesse: die frau des Kornjuden ließ sich hierauf verlauten, sie achte das gelt nur wie stroh; ganz natürlich, antwortete ihr eine etwas bejahrte Dame, es weiß jedermann das das stroh vom korn herkommt; diese spizige antwort brachte die frau des Kornjuden aus ihrer stolzen betäubung wieder zu sich selber; und sie soll sich seit dieser empfangenen antwort weit bescheiden in gesellschaften aufführen.

Eine neue Formül zu einer Bittschrift.

Mit dieser piece verhoffe ich meine guten gesinnungen gegen meinen nebenmenschen genugsam zu zeigen, und ich wünsche mir recht glük zu diesem einfall, weil man von nun an meine handlungen unfehlbar nach diesen geäußerten gesinnungen richten wird. — Hui! Was Hui! Herr — wisset daß die welt billich ist? genug, ich verlasse mich darauf. Aber die Herren Schreiber! — was werden die sagen, wann jedermann ein formular zu einer supplication sogar im Calender findet? wenn man solche um 2 bz. haben kan? — es seye dennoch, es sind mehr menschen als schreiber, und alle wollen leben.

Ein armer Burger zu London hatte schon eine geraume zeit vor der thüre des Lord Norths um ein dienstlein angehalten, allein nie war er glücklich gewesen, daß dieser ihn vor sich gelassen, oder seine bittschrift nur zu lesen gewürdiget hätte, er wurde vielmehr deutlich genug von seinem pallast gewiesen, aber er verstunde spaß, und kam alle tag wieder. Endlich ließ ihn der Lord für sich kommen, um ihm wegen seiner unverschämtheit einen derben anspuzer zu geben. Sie haben völlig recht! sagte der supplicant, nachdem er den verweis gedultig angehört hatte; sie sagen recht! ich bin unverschämt, aber die noth die mich drückt, ist auch unverschämt, und will sich nicht abweisen lassen; haben sie nur die gnade für mich und lesen sie meine bittschrift. Diese war folgendermaßen abgefasset:

Tit. plen.

Als Prinz Mauriz von Nassau einstens zu tißhe saß, kam ein grosser und unbekannter hund, und legte sich ungeschweut zu dessen füßen; die diener jagten ihn zwar mit schlägen fort, aber er kam

dennoch allzeit wieder, und legte sich an das gleiche ort; dieses wurde unterschiedliche mal wiederholt: der Prinz wurde durch die sonderbare gedult dieses hundes gerühret, er befahl solchen endlich in ruhe zu lassen; von dieser zeit an blieb dieser hund beständig bey dem Prinzen, wurde von ihm gespeisen, und durfte sogar in seinem zimmer schlafen.

f. w. H. G. 10.

Lord North mußte des neuen einfalls, auf solche art seine noth vorzutragen, lachen, und der supplicant erhielt kurze zeit darauf eine stelle bey dem Zollhaus.

Die schädlichen Raubvögel.

Folgende, fast ungläubliche Wundergeschichte, wird uns erst neulich aus dem Sappho gemeldet, und da es meines wissens noch kein Stühlsänger bey dem Zeitlofenthurn verhandelt, auch noch nicht auf seiner zierlich gemalten tafel vorgestellt hat, welches doch recht curios und abentheuerlich zu sehen wäre, so will ich sie hier vor der vergessenheit retten. Zwey Nachbarn hatten einen baum mit ungemein schönen äpfeln zu theilen; sie freueten sich recht über den vollen baum. Der folgende tag wurde zu der theilung angesetzt, es kamen auch gleich mit anbruch des tags die weiber und kinder dieser Nachbarn. Aber Mütti wie hey doch die äpfel seit gester geminderet, fieng eines der kinder an, ha ich glaubs wohl, versetzte hurtig die nachbaurin, hättet ihr gsee was ig, he bhüt is! d'spazn sy gester a'nacht no spath cho ganz schare wuß, und hey d'äpfel myt weg in d'lust trent, ig ha schier nit dörfe luege. — Die gottlosen spazn, so sind sie nicht nur korndieben, sondern sogar apfel dieben; schieffet sie nur braf weg ihr junge jäger, diese bösen vögel!

Das nie verjährende Gut.

Ein Ziegelbrenner, wollte abgewichenen Augustmonat, mit seiner frauen die er erst vor 8 tagen geheurathet hatte, auf einen benachbarten Jahrmart gehen. Nachdem sie dort ihre geschäfte verriet, so führte er seine frau nach altem gebrauch zum Wein; sie setzten sich kaum in dem Wirthshaus und forderten zu trinken, als der Wirth plötzlich der frauen um den hals fiel, diese erwiederte die lieblosungen getreulich; der Ziegler sahe eben nicht zum freundlichsten dabey aus, aber seine erstaunung vermehrte sich noch um ein namhaftes, als er hörte,

daß der Wirth der erste Mann seiner gegenwärtigen Frauen sey; — der Wirth ware schon vor einigen Jahren in den Krieg gezogen, und seine Frau hatte in langer Zeit nichts mehr von ihm gehört; in dieser Zeit hat sie sich ebenfalls von ihrem Vaterland wegbegeben, so daß er bey seiner Zurückkunft sie nicht erfragen konnte. Ist aber behauptete er das Ältere recht zu haben, und forderte seine Frau ohne anders zurück. Der Ziegler wollte zwar die Verjährung einwenden, allein es wurde ihm alsobald deutlich erwiesen, daß dergleichen Waare niemals einer Verjährung unterworfen seye.

Als diese Geschichte leztlich in einer Gesellschaft etlicher ledigen Frauenzimmer vorgebracht wurde, so rief eine strenge Prude: Das ist doch etwas unverschämtes zwey lebende Männer zu haben! Ach ja! seufzete eine andere, das ist es; diese hat sogar zwey, und ich! ich habe leyder noch gar keinen, und doch wäre ich schon lange groß genug, und leyder auch alt genug. — Man muß sich bey guter Zeit hinzumachen, sagte ein alter Hagestolz, dann ich habe einstens in einem Wirthshaus einen artigen Reimen dierfalls gelesen, der hieß also:

Der Jungfern fünfte Jahreszahl,
Ist glücklich und zugleich fatal.

* * * * *

Tritt herbey das fünfte Jahr, blüht die Unschuld
in der Jugend,
Kommen noch einmal fünf Jahr, strebet man nach
Kunst und Tugend.
Nach erlebt drey mal fünf Jahren, blüht der Schönheit
Sonnenschein.
Und nach viermal fünf dergleichen, will man nicht
mehr Jungfer seyn;
Fünffmal fünf im Sinnaleins, macht den Jungfern
angst und bange;
Kommt die fünf zum sechstenmal? Himmel! dieses
währt zu lange.
Noch mehr Fünfer zu addieren, wäre ja der Müß
nicht werth:
Denn da ist den stolzen Jungfern, selten noch ein
Mann bescheert.
Doch da jede Ausnahm sich will an keine Regel
binden,
Können funfzig Jungfernjahre, (gut vergoldt)
noch Freyer finden.

Sonderbare Begebenheit.

Diese wurde abgewichenen Heumonats aus Metz in Lothringen folgendergestalt berichtet: Ohnlängst machte ein Herr aus Vitrecourt, denen E. Vätern Capuziner Ordens ein Geschenk mit drey alten und ungemeln grossen Eichen. Diese stunden in einem Wald so unter die Herrschaft Mabinel gehörte; einige Layenbrüder des Klosters giengen nun mit genugsamen Leuten nach dem Holze, um diese geschenkte Eichen zu fällen, sie fiengen bey einer an, welche außerordentlich dick, aber von oben herunter hohl war; sobald nun diese Eiche gefällt ware, so dünstete ein ganz unledentlicher Gestank aus derselben heraus, welcher sogleich muthmaßen ließ, daß etwas sonderbares in dem hohlen Stamm derselben müsse verfaulet seyn, man spaltete daher solchen voneinander, und fand zu nicht geringer Erstaunung und Schrecken der umstehenden einen halbverfaulten Körper

eines Menschen, welcher gestiefelt, und mit einer Flinten und Hirschfänger bewafnet war; dergleichen fand man auch einen seidenen Geldbeutel bey demselben, worinnen 18 Neuthaler nebst etwas Münz waren, welches gelt hierauf angewendet wurde um für den verstorbenen Seelenmessen lesen zu lassen. Nach genauer Untersuchung erkante man an dem auf der flinte gegrabenem waapen, daß der verstorbene ein angesehenener Particulier aus der nachbarschaft gewesen, welcher vor 4 Jahren das schändliche handwerk eines strasferräubers in dieser gegend getrieben hatte; dieser war auf einmal unsichtbar geworden, weil seine eigene verwanten ihn wollten bestsetzen lassen, damit sie nicht noch schande an ihm erleben müßten. Es scheint daß er in diesem hohlen baume seinen gewöhnlichen schupfwinkel gehabt habe, und auch in demselben, an einem unfall den man nicht weiß, müsse gestorben seyn.

Vor-

bild nach hön nicht fern die Nüb ein ege(dt) — ei; ir; ten ue; des en n. an ab er 4 af; e; n; st; in in en n; b;

Vorstellung der wunderbaren Begebenheit in Sothringen.



1. Der in der hohlen Eiche gefundene Leidentörper. 2. Die sehr erschrockene Holzhauer. 3. Wie das bey dem Körper gefundene Geld gezählet wird.